



Universität  
Zürich <sup>UZH</sup>

# LiMaDoKo 2011

lizentiandInnen - Masterstudierende - DoktorandInnen - Kongress

## Abstractband

Donnerstag, 26. Mai 2011

[www.psychologie.uzh.ch/fachrichtungen/geronto/liMaDoKo2011.html](http://www.psychologie.uzh.ch/fachrichtungen/geronto/liMaDoKo2011.html)

## Grusswort des Institutsdirektors zum LiMaDoKo

Liebe Teilnehmende am "LiMaDoKo" vom 26. Mai 2011

Der "Lizenzianden-, Masterstudierenden- und Doktorandenkongress" des Psychologischen Instituts der UZH funktioniert im Prinzip wie eine Poster-Ausstellung auf einer wissenschaftlichen Tagung: Die ReferentInnen hatten vor Beginn der Veranstaltung mit den Tücken der Technik zu tun; sie mussten sich überlegen, wie sie die die Hypothesen und Ergebnisse ihrer Studie auf dem zur Verfügung stehenden eingeschränkten Platz einer einzelnen Poster-Seite unterbringen. Fragen der Gestaltung (Verhältnis von Text und Abbildungen, Grösse der Überschriften usw.) spielten eine wichtige Rolle. Auf der Veranstaltung dann werden die Poster einem kritischen, aber wohlwollenden Publikum vorgestellt. Es gibt Feedback, Anregungen, Verbesserungsvorschläge. Eine kritische Jury beurteilt die Poster und die ReferentInnen hoffen, ihr Poster möge einen Preis erhalten.

Der LiMaDoKo gibt einen guten Einblick in wissenschaftliches Arbeiten und Veröffentlichen und stellt ein Training dar für diejenigen, die später eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Ausserdem ermöglicht die Vielfalt der ausgestellten Arbeiten einen guten Einblick in die aktuelle Forschung am Psychologischen Institut. Dieser Einblick ist auch wertvoll für die Dozierenden des Psychologischen Instituts, weil sie aus Zeitgründen und wegen der Grösse unseres Instituts nicht immer genau wissen, was an den anderen Lehrstühlen des Instituts aktuell geforscht wird. Auf diese Weise verbessert der LiMaDoKo den Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Fachrichtungen.

Der LiMaDo ist eine spezifische Einrichtung unseres Instituts. Es gibt nicht viele Psychologische Institute im In- oder Ausland, die regelmässig einen solchen Kongress veranstalten. Während des Evaluationsverfahrens, dem unser Institut turnusgemäss im vergangenen Jahr unterzogen wurde, wurde der LiMaDoKo zu recht von Seiten des Instituts und auch der externen Evaluatoren als ein bedeutsames Instrument der Nachwuchsförderung gewürdigt.

Ich danke meinem Kollegen Mike Martin (Lehrstuhl Gerontopsychologie) und seinen MitarbeiterInnen, insbesondere Frau lic. phil. Christine Sutter, für ihren Einsatz bei der Organisation des diesjährigen LiMaDoKo. Der Lehrstuhl und seine Angehörigen haben diese Aufgabe spontan und mit Enthusiasmus in Angriff genommen. Ich wünsche allen ReferentInnen und Angehörigen des Instituts neue wissenschaftliche Einsichten sowie interessante Diskussionen über die ausgestellten Poster!

Klaus Jonas

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Kantonalverband der Zürcher  
Psychologinnen und Psychologen



Schauspielhaus  
Zürich

## Kongressprogramm:

Donnerstag, 26.5.2011

- 13:00 Die Poster können im Foyer aufgehängt werden
- 14:30 Eröffnung, Begrüssung
- 14:35 Start offizielle Posterpräsentation
- 16:30 Ende offizielle Posterpräsentation
- 17:00 Gastvortrag Dr. Sam Gilbert und anschliessende Preisverleihung (BIN-1-B.01)
- ab 18:00 Apéro

**Kategorie:**  
**Lizentiat / Master (L/M)**

## **L/M 1: Unterschiede in impliziter und expliziter Einstellungsmessung gegenüber Markenpersönlichkeiten**

Katrin Schmid, Betreuung: Klaus Jonas  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Meine Studie war aufgrund von in der Praxis beobachteten Diskrepanzen in Konsumenteneinstellung und Konsumentenverhalten und einem daraus vermuteten zu explizit differenten impliziten Einstellungseinfluss hauptsächlich darauf ausgelegt, mögliche Unterschiede in impliziten und expliziten Messmethoden im Bereich der Einstellung gegenüber Konsumgütermarken zu eruieren, welche gemäss Rudman (2004) im Gegensatz zu sozialpsychologisch sensiblen Themen als gering ausfallen sollten. Als Grundlage zur Erfassung der Markenpersönlichkeiten der beiden Medienmarken NZZ und Blick, bei denen ich unter anderem aufgrund eines sozial erwünschten Antwortverhaltens Unterschiede in impliziter und expliziter Erhebung vermutete, habe ich die Brand Personality Scale von Bosnjak (2007) verwendet und mittels IAT und expliziter Fragebogemassen an einer Stichprobe von 51 Psychologiestudierenden getestet. Grundsätzlich konnte die Haupthypothese bestätigt werden, dass es Unterschiede in den beiden Messmethoden gibt. Die Auswahl und die Analyse moderierender Einflüsse konnten leider keinen Aufschluss darüber geben, was das Implizit-explizit-Verhältnis in meiner Untersuchung beeinflusst hat. Bei der Prüfung der Methoden auf die Eignung zu Verhaltensvorhersagen zeigte sich die implizite Methode als klar stärker, stärker noch als die explizit geäußerte Verhaltensabsicht. Um in der Praxis eine Verhaltensabsicht nicht durch zeit- und kostenaufwendige implizite Studien untermauern zu müssen, könnte stellvertretend das Selbstkongruenzinventar von Sirgy (1997) im Vergleich zur spezifischen Markenkongruenz hinzugezogen werden, welche in kongruenter oder inkongruenter Konstellation ebenfalls Verhalten vorauszusagen vermögen. Somit könnte zumindest eine geäußerte Verhaltenstendenz überprüft werden.

## **L/M 2: Einstellung gegenüber Marken Unterschiede expliziter und impliziter Messungen der Markenpersönlichkeiten NZZ und Blick**

Nicoline Funk, Betreuung: Klaus Jonas  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Ziel dieser Arbeit war es, in einer Untersuchung mit Wirtschaftstudenten als Stichprobe Unterschiede zwischen der expliziten und impliziten Messung der Markenpersönlichkeit aufzuzeigen. Die Studie basiert auf der Arbeit von Schmid (2011), die dieselben Messmethoden an Psychologiestudenten untersucht hat. Als zu beurteilende Marken wählte sie die beiden Tageszeitungen NZZ und Blick. Diese weisen eine klare Positionierung auf und sprechen unterschiedliche Zielgruppen an. Die Resultate der vorliegenden Untersuchung bestätigen, dass das Image der beiden Tageszeitungen bei den Studenten eindeutig verankert ist. Der Blick wurde von den Wirtschaftsstudenten als Boulevardzeitung verstärkt mit Oberflächlichkeit und Erregung in Verbindung gebracht, während die NZZ mit ihrem eher seriösen Image als gewissenhaft und tendenziell etwas langweiliger empfunden wurde. Im Hinblick auf die beiden Faktoren positive und negative Emotionen zeigte sich, dass die Probanden die NZZ explizit eher mit negativen Emotionen in Verbindung brachten, während sie dieser Tageszeitung implizit verstärkt positive Emotionen zusprachen. Zusätzlich interessierte ein möglicher Moderatoreffekt von Einstellungswichtigkeit, Involvement, Selbstkongruenz sowie Self Monitoring. Für keinen der Moderatoren fanden sich signifikante Effekte.

### **L/M 3: Entwicklung eines situationsbasierten Integrity Tests. Untersuchung der Verzerrungstendenzen anhand zweier Perspektiveneinschätzungen**

Gian-Rico Bardy & Jeremias Wicki, Betreuung: Patrick Boss  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Geschäftsschädigendes Verhalten in Unternehmen ist ein aktuelles Thema. In diesem Zusammenhang kommen in der Personalselektion vermehrt sogenannte Integrity Tests zum Einsatz. Integrity Tests unterteilen sich in zwei Verfahrenstypen, einstellungs- und eigenschaftsorientierten und sind valide Instrumente der Personaldiagnostik. Bei den einstellungsorientierten Verfahren existiert das Problem der offensichtlichen Fragebogen-Items. Somit weisen letztgenannte unter Faking-Instruktionen stärkere Antwortverzerrungen auf. Das Ziel dieser Arbeit war die Entwicklung eines einstellungsorientierten Integrity Tests, der weniger Antwortverzerrungen unterliegt. Das Augenmerk der Untersuchung wurde auf ein neuartiges Frage-/Antwortformat gelegt. In Anlehnung an Situational Judgment Tests wurde ein neuer situationsbasierter Integrity Test (SIT) entwickelt. Beim Antwortformat wurde exploratorisch eine Selbsteinschätzung und ein Fremdbezug – wie würden sich andere Personen in bestimmten Situationen verhalten – eingesetzt. Insgesamt wurden bei zwei heterogenen Stichproben ( $N = 626$ ) Personen getestet. Zur Untersuchung der bewussten Antwortverzerrung wurde ein between-subjects-Design mit Faking- und Kontrollbedingung verwendet. Das entwickelte Instrument zeigte bezüglich des Kriteriums der Kontraproduktivität in der Selbsteinschätzung valide Werte ( $r_{tc} \geq .48$ ) im Vergleich zu bestehenden Integrity Tests. Beim Vergleich der beiden Faking-Bedingungen zeigte sich allgemein ein geringerer Effekt ( $d = .32$ ) beim SIT als bei den bestehenden Integrity Tests ( $d \geq .69$ ). Dies weist auf geringere Antwortverzerrung beim SIT auf Gruppenebene hin. Die genaue Wirkung des Fremdbezugs bezüglich der Ergebnisse ist noch nicht abschliessend geklärt. Es scheint jedoch, dass der Fremdbezug, Personen dazu verleitet ihr eigenes Verhalten als normal zu betrachten und dies zu weniger verzerrten Antworten führen würde. Zur Aufklärung des genauen Mechanismus dieses Antwortformats benötigt es jedoch weiterer Forschung. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit der Selbsteinschätzung im SIT eine erfolgreiche Entwicklung eines situationsbasierten Integrity Tests erfolgte.



#### **L/M 4: Wenn das Bezugssystem nicht eindeutig ist: Online-experimentelle Validitätsüberprüfung einer MLQ-Version**

Muriel Bärtschi, Betreuung: Tobias Heilmann  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Aufgrund der bisherigen Forschung ist bekannt, dass der Multifactor Leadership Questionnaire (MLQ) zu den meist verbreitetsten Instrumenten zur Messung transformationaler Führung gehört. Ziel dieser Untersuchung ist es, eine Validitätserhöhung des Messinstrumentes MLQ 5x-short zu erreichen. Dabei werden die einzelnen Items des Prädiktorfragebogens MLQ auf das gleiche Analyselevel (Individualebene, Teamebene oder Organisationsebene) gebracht wie die der Kriteriumsskalen. Gegenstand dieser Untersuchung ist die Individualebene. Mit dieser Angleichung des Analyselevels zwischen dem Prädiktor und dem Kriterium soll eine bessere Vorhersageleistung des MLQ gewährleistet werden. Das Online-Experiment zeigt bei den 105 Teilnehmern keine signifikanten Resultate, dass der angepassten MLQ's eine bessere Vorhersage für die abhängige Variable Arbeitszufriedenheit im Vergleich zum original MLQ leistet. Worauf die nicht signifikanten Resultate zurückzuführen sind, wird diskutiert. Zukünftige Forschung sollte weiter die Individualebene untersuchen aber auch die Team und die Organisationsebene mit dem original MLQ vergleichen.

## **L/M 5: Die Suchtpersönlichkeit nach Eysenck: Die Addiction Scale, Charakterstärken und Orientierungen zum Glück**

Simona Süsstrunk, Betreuung: René Proyer  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel, das von H. J. Eysenck postulierte „Suchtprofil“, das spezifische Persönlichkeitsausprägungen des PEN-Modells für suchtabhängige Personen vorschlägt, an Hand des EPQ-R und einer Internetstichprobe suchtabhängiger ( $N = 173$ ) und nicht suchtabhängiger Personen ( $N = 295$ ) zu replizieren. Weiter werden Konzepte aus der Positiven Psychologie bei suchterkrankten Menschen untersucht, um Unterschiede in den Profilen der zwei Stichproben zu untersuchen. Es sollen Zusammenhänge zwischen der Addiction Scale (einer Skala des EPQ-R welche nach Eysenck zwischen suchtabhängigen und nicht suchtabhängigen Personen differenzieren soll), Charakterstärken, und den drei Orientierungen zum Glück aufgezeigt, und Unterschiede zwischen den zwei Stichproben beschrieben werden können. Die Resultate sollen erste Hinweise für eine zukünftige Unterstützung und Verbesserung der Lebenszufriedenheit bei suchterkrankten Menschen an Hand von Konstrukten und Fragebogen aus der Positiven Psychologie zur Diskussion stellen, und Möglichkeiten für Interventionen aufzeigen können.

## **L/M 6: Wenn Mitarbeitende ihre Führungskräfte beeinflussen: Core Self-Evaluations, Sozialkompetenzen und Empathie im Rahmen transformationaler und transaktionaler Führung**

Robert Friedrich, Betreuung: Tobias Heilmann  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Die Studie untersucht den Einfluss der Mitarbeiter Core Self-Evaluations auf die Wahl der transformationalen und transaktionalen Führung durch Vorgesetzte. Zudem wird geprüft, ob diese Wirkungsbeziehungen durch die Sozialkompetenzen und die Empathie einer Führungskraft moderiert werden.

Versuchspersonen wurden im Rahmen einer Onlineuntersuchung gefragt, wie sie einen zuvor beschriebenen Mitarbeiter führen würden. Die Mitarbeiterpersönlichkeit wurde experimentell manipuliert. Das Führungsverhalten wurde mit einer angepassten Version des deutschsprachigen MLQ 5X von Felfe und Gohli (2002) gemessen. Eine exploratorische Faktoranalyse führte zu drei transformationalen, einer transaktionalen und einer passiv vermeidenden Führungsskala. Zur Überprüfung der Annahme, dass die Sozialkompetenzen und die Empathie der Führungskräfte einen moderierenden Einfluss auf die Wahl ihres Führungsverhaltens gegenüber Mitarbeitern mit niedrigen oder hohen Core Self-Evaluations zeigen, wurden moderierte multiple Regressionsanalysen gerechnet.

Es zeigte sich, dass transformationale Führungsweisen im Durchschnitt öfter gezeigt werden als transaktionale Führungsverhaltensweisen und passiv vermeidende Führungsverhalten. Mitarbeiter mit niedrigen Core Self-Evaluations werden signifikant öfter wertorientiert, geistig anregend und seltener passiv vermeidend geführt, als Arbeitskräfte mit hohen Core Self-Evaluations. Dabei handelt es sich um mittlere Effekte (Cohen, 1988). Sozialkompetenzen moderieren den Einfluss der Mitarbeiter Core Self-Evaluations auf das individuell berücksichtigende und das transaktionale Führungsverhalten. Die Effekte erweisen sich jedoch mit  $f^2 = 0.05$  und  $f^2 = 0.02$  als schwach. Gesamthaft ergibt sich, dass die Mitarbeiterpersönlichkeit gemeinsam mit den Sozialkompetenzen oder der Empathie einer Führungskraft bestenfalls 15% der Varianz im Führungsverhalten erklären können. Demzufolge werden mindestens 85% der Varianz durch andere Faktoren erklärt.

## **L/M 7: Konstruktvalidierung eines Assessment Centers anhand externer Vergleichsdaten**

Urs Bettler, Betreuung: Andreja Wirz & Klaus Melchers  
Arbeits- und Organisationspsychologie

Assessment Center sind in der Lage, Berufserfolg zuverlässig vorherzusagen. In Bezug auf die den Assessment Centern zugrundeliegenden Verhaltensdimensionen hat sich jedoch gezeigt, dass diese erheblichen Methodeneffekten unterworfen sind und sich nicht konsistent über verschiedene Übungen hinweg beobachten lassen. Geht man von der Annahme aus, dass unterschiedliche Übungen sich im Grad unterscheiden, in welchem Sie spezifisches Verhalten zu evozieren vermögen, erscheint die übungsweise Betrachtung der Dimensionsbeurteilungen fragwürdig. Im Gegensatz dazu ermöglicht die von Howard (1997) angeregte Zusammenfassung der jeweiligen Dimensionen über alle Übungen hinweg ein umfassenderes Bild des Verhaltens im Assessment Center. In der vorliegenden Untersuchung wurden diese aggregierten Dimensionsurteile mit zwei externen Dimensionseinschätzungen verglichen: Einer Fremdbeurteilung sowie eine Selbstbeurteilung. Die Analyse dieser externen Konstruktvalidität anhand des MTMM-Ansatzes von Campbell und Fiske (1959) sowie anhand konfirmatorischer Faktoranalysen hat jedoch gezeigt, dass aggregierte Dimensionsurteile aus dem Assessment nicht konstruktvalide sind. Einerseits ergaben sich analog zu Befunden der internen Konstruktvalidität tiefe konvergente sowie hohe diskriminante Validitäten, und andererseits fand einzig ein Modell mit korrelierten Übungsfaktoren Übereinstimmung mit den Daten. Offen bleibt dabei, ob die aggregierten Dimensionsurteile selber nicht konstruktvalide sind, oder ob eine ungenügende Differenzierung der Dimensionen in der Fremd- und Selbstbeurteilung Ursache der mangelnden Konstruktvalidität ist. Hohe Korrelationen innerhalb der Fremdbeurteilung lassen letzteres zumindest plausibel erscheinen.

## **L/M 8: Risiko und Unsicherheit - Einfluss der Situationsklasse auf die Informationssuche am Beispiel einer Gesundheitsentscheidung**

Melanie Brühlmann, Betreuung: Daniel Hausmann-Thürig  
Sozial- und Gesundheitspsychologie

Bei Entscheidungen ist das Individuum in der Regel auf Informationen über die zur Auswahl stehenden Optionen angewiesen. Die Suche nach solchen Informationen sowie die Entscheidung selbst erfolgt nach bestimmten Strategien. Die Entscheidungssituation wiederum wird durch bestimmte Merkmale charakterisiert, was die Bildung verschiedener Situationsklassen ermöglicht. In dieser Arbeit wird eine Unterscheidung in die Klassen „Risiko“ und „Unsicherheit“ vorgenommen. Das Ziel war, den Einfluss dieser Situationsklassen, neben den der Persönlichkeitsmerkmale, auf die Informationssuche zu untersuchen. Dazu wurde die AIS-Methode (Aktive Informationssuche) von Huber, Wider und Huber (1997) eingesetzt. Die Probanden bekamen ein gesundheitsbezogenes Entscheidungsszenario präsentiert, bei dem sie Fragen stellen konnten, die auf einer Informationsmatrix protokolliert wurden. Zusätzlich sind neben verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen die Risikoeinstellung, das Risikoverhalten und die Risikowahrnehmung erhoben worden. Die Informationssuche unterscheidet sich nur teilweise zwischen den Situationsklassen. Bezüglich der Suchrichtung kriterien- und optionenorientiert sind die Befunde gegenteilig zur Erwartung. Von den persönlichen Risikovariablen hat sich die Risikowahrnehmung als guter Prädiktor auf die Informationssuche erwiesen. Generell ist die Manipulation der Situationsklassen kritisch zu hinterfragen. Zudem ist eine weiterführende Untersuchungen notwendig, um abschliessend beurteilen zu können, ob Entscheidungen in verschiedenen Situationsklassen unterteilt werden können und ob die Informationssuche von diesen Klassen abhängt.

## **L/M 9: In what context? Eine Studie zu Kontexteffekten und der Konstruktvalidierung eines Kontextmodellfragebogens (KMF)**

Patricia Pellicer & Jens Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Verschiedene Faktoren die zur Effektivität einer Therapiesitzung und zum Therapieerfolg beitragen wurden bereits in zahlreichen Studien untersucht, wobei das Forschungsfeld durch weitere Fragen und uneinheitliche Befunde zusätzlich geprägt wurde. Das medizinische Modell, welches die gewählte Intervention als ausschlaggebend erachtet gerät dabei in den Hintergrund, wodurch das Kontextmodell, welches verschiedene Faktoren der Therapeut-Patient Beziehung als zentral definiert, in das Bewusstsein rückt. An der Gesamtstudie waren sieben Lizentiandinnen beteiligt, die unspezifische, psychotherapeutische Faktoren und den Effekt auf die Befindlichkeit von Probanden untersuchten. Ziel dieser Lizentiatsarbeit ist die Überprüfung der Konstruktvalidität und Reliabilität des Kontextmodellfragebogens (KMF), welcher explizit für die Messung des Kontextmodells und den damit verbundenen Kontextfaktoren nach Frank (1961) entwickelt wurde, um die Glaubwürdigkeit der Instruktion und den damit verbundenen Erwartungen an die darauf folgende Intervention zu erfassen. Die Gesamtstudie bestand aus einem ersten und zweiten Studienteil mit jeweils unterschiedlicher Intervention, wobei das Studiendesign anhand eines Manuals gleich gehalten wurde. Ein Total von 125 Personen nahm an der Gesamtuntersuchung teil und wurde randomisiert in eine der drei Gruppen (EG4+, EG3+, KG0+) eingeteilt. Neben soziodemographischen Angaben wurde die Kurzform des Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogens (MDBF) zur Erfassung der Stimmung sowie der Kontextmodellfragebogen (KMF) erhoben. Die Konstruktvalidierung des KMF deutet auf eine 2-Faktorenlösung mit dem ersten Faktor „Glaubwürdigkeit gegenüber der Intervention“ und dem zweiten Faktor „Sympathie und Glaubwürdigkeit gegenüber der Therapeutin“ hin. Beide Faktoren weisen hohe interne Konsistenzen sowie eine stabile Retest-Reliabilität auf. Ein signifikanter Unterschied konnte in der Gesamtstichprobe ( $F(1.83)=6.9, p=0.01$ ), sowie im zweiten Studienteil ( $F(1.27)=6.1, p=0.02$ ) zwischen der EG4+ und EG3+ im Hinblick auf den Faktor „Sympathie und Glaubwürdigkeit gegenüber der Therapeutin“ im Anschluss an die Instruktion festgestellt werden. Dabei fielen die Werte in der EG4+ höher aus als in der EG3+, was vermuten lässt, dass der zusätzliche Beziehungsfaktor in der EG4+ einen Einfluss auf die Erwartungen der Probanden hatte.

## **L/M 10: Eyetracking von sozialen Stimuli im Vergleich zu neutralen Stimuli. Pilotstudie zu Bindungsstimuli, sexuellen Stimuli und nicht-sozialen Stimuli**

Gabriella Galenda, Sandra Nyffenegger, Beate Ditzen & Ulrike Ehlert  
Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund: Die neurobiologischen Grundlagen von Bindungsverhalten werden seit einigen Jahren intensiv untersucht. Die verfügbaren Studien zu zentralnervösen Mechanismen in diesem Bereich beziehen sich allerdings v. a. auf Tierdaten, und hier kann zwischen Bindungs- und Sexualverhalten nur schwer unterschieden werden (Young, 2009; Young & Wang, 2004).

Ziele: Um für zukünftige Humanexperimente geeignete Bildstimuli im Bereich Bindung, Sexualität und nicht-soziale Kontrollstimuli zur Verfügung zu haben, wurden in dieser Pilotstudie Bindungs-, Sex- und Landschaftsfotografien in grosser Zahl zusammengetragen. Ziel war es, aufgrund theoretischer Kriterien die Anzahl der Stimuli zu reduzieren, sie auf Eignung zu prüfen sowie weitere Auswahlkriterien aufzudecken und zu diskutieren.

Methode: Von ursprünglich 285 Bildern wurden jeweils 40 Bilder in den Bereichen Bindung und Sexualität sowie 36 neutrale Kontrollbilder (Landschaftsaufnahmen) ausgewählt und N= 10 Probanden (fünf Männer, fünf Frauen) präsentiert. Blickbewegungen, Blickfokus und -dauer wurden mittels Eyetracking (Tobii T60 Eyetracker) erfasst, zusätzlich bewerteten die Probanden jedes Bild auf einer 7-stufigen Likert Skala. Basierend auf den Aufzeichnungen des Eyetrackingprogramms „Tobii Studio“ wurde der Fokus auf die „Areas of Interest“ (AOI) „Augen“, „Mund“ und „Körper“ gelegt, diese wurden mit anderen Bildbereichen verglichen. Die Daten wurden mit SPSS analysiert.

Resultate: Alle ProbandInnen betrachteten Bindungs- und Sexbilder länger als neutrale Bilder. Erste Geschlechtsvergleiche legen nahe, dass Männer die Bilder länger betrachteten als Frauen. Männer sahen die Sexbilder am längsten an, neutrale Bilder am wenigsten lang. Frauen betrachteten die Bindungsbilder am längsten. In Bezug auf die subjektive Bewertung der Bilder zeigten Männer höhere (positivere) Werte bei den neutralen und sexuellen Stimuli als Frauen. Bei den Bindungsbildern gab es keine signifikanten Geschlechtsunterschiede.

Diskussion: Unsere ersten Analysen weisen auf Unterschiede in der Betrachtung der einzelnen Bildkategorien und mögliche Geschlechtsunterschiede hin. Spezifischere Analysen zu den AOIs innerhalb der Bildkategorien werden am LiMaDoKo präsentiert.

## **L/M 11: Beyond Situations, Within our Minds: An Implicit Social Cognitive Approach to Self-Stereotyping and Anxiety in Stigmatized Individuals**

Romualdo Ramos, Betreuung: Luis Rivera (Rutgers, The State University of New Jersey) & Tobias Heilmann (Universität Zürich)  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

This study attempts to shed light on the cognitive processes that might be accountable for the disparity in mental health between minority groups and the larger population. It is suggested that the unconscious incorporation of stereotypes into the self-concept (a process known as *implicit self-stereotyping*) can cause a heightened state of anxiety. It is further hypothesized, that the link between self-stereotyping and anxiety may be mediated through an attentional bias toward threat, as postulated by extant research in the clinical domain. By means of a sequential priming task (self-stereotyping) a probe detection task (attentional bias) and a self-reported anxiety measure, these two hypotheses were tested empirically, manipulating the ethnicity salience of Latino and African-American participants. The results showed that, when ethnicity was made salient, participants tended to implicitly self-stereotype more along negative ingroup stereotypes. As predicted, people in the salience condition and with high levels of implicit self-stereotyping experienced a heightened state of anxiety (relative to a control condition). Moreover, an unexpected „buffering effect“ emerged for those who did not self-stereotype: They were significantly *less* anxious than control groups. The data did not support the mediation of attentional bias. However, the disparate levels of anxiety show that, in the absence of any other situational cue (as it would be the case in a stereotype threat scenario), the mere awareness of one's social group can elicit implicit self-stereotyping processes that have a detrimental impact on the affective state of some stigmatized individuals. This research suggests that adequate clinical interventions might be necessary, that consider the unconscious nature of self-stereotyping in a more sensitive fashion.



## **L/M 12: You Are Worried, and So Am I? Consequences of Job Insecurity on Health, Work Engagement, and Relationship Quality among Dual-Earner Couples in Switzerland**

Justina Cetkauskaite & Maike Debus  
Arbeits- und Organisationspsychologie

Research on job insecurity (i.e., the anticipation of job loss) has consistently shown a number of negative consequences on employees' health, their work-related attitudes and behaviors. What is more, if a person experiences job insecurity, this may also affect other family members. Hence, the aim of the present study was to investigate whether an individual's job insecurity is negatively related to his or her spouse's well-being. Using data from 175 dual-earner couples, this study examined individual and partner-related effects of job insecurity on four strains (increased mental health problems, reduced work engagement, reduced relationship satisfaction, and increased marital problems). Moreover, we assumed that employability and income distribution within the couple would moderate the hypothesized negative effects of job insecurity on the four strains. Using the Actor-Partner Interdependence Model, we found significant actor effects of job insecurity on reduced mental health and less work engagement among men, but not among women. The data indicated two significant interaction effects. First, the higher job insecurity was, the less employability buffered the negative job insecurity–work engagement relationship among women. Second, income contribution moderated the negative job insecurity–work engagement relationship among men: The higher relative income contribution to the household's budget, the more negative the relationship was. The data did not support any partner effects of job insecurity and moderator effects of these relationships. The study corroborates previous findings on the negative intra-individual consequences of job insecurity. However, the study also revealed that a person's job insecurity does not seem to have negative effects on that person's spouse. Findings will be discussed on the basis of role-theory.

### **L/M 13: Die Elektrifizierung betrieblicher Flotten: Individuelle und organisationale Einflüsse auf die Adoptionsbereitschaft**

Nina Busch, Betreuung: Jana Hoffmann  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Die vorliegende Arbeit zielte darauf ab, individuelle und organisationale Einflüsse auf die Übernahmebereitschaft von Elektrofahrzeugen in gewerblichen Flotten zu untersuchen. Ferner wurden die wahrgenommenen Hemmnisse sowie Förderfaktoren des betrieblichen Einsatzes Batterie-elektrischer Fahrzeuge näher betrachtet.

Der in dieser Arbeit entwickelte theoretische Rahmen integriert Aspekte der Theorie der Innovationsdiffusion (Rogers, 2003) sowie der Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen, 1991). Zudem wurden allgemeinspsychologische und unternehmensspezifische Annahmen berücksichtigt. Um die Herausbildung individueller Handlungsbereitschaften für die betriebliche Übernahme Batterie-elektrischer Fahrzeuge zu untersuchen, wurden unter Verwendung eines qualitativen Stichprobenplans 17 Experteninterviews in deutschen Unternehmen geführt. Die Auswertung der Interviewdaten erfolgte durch eine computergestützte, qualitative Inhaltsanalyse.

Es zeigte sich, dass sich vor allem die hohen Anschaffungskosten von Elektrofahrzeugen hinderlich auf die individuelle Übernahmebereitschaft im betrieblichen Kontext auswirken. Als entscheidende Förderfaktoren waren insbesondere erhoffte Imagegewinne, eine hohe Bedeutsamkeit zukünftiger Mobilität sowie Geschäftsinteressen (hinsichtlich eines Absatzes von Stromangeboten, Fahrzeugen oder Ladesäulen) auszumachen. Hinsichtlich theoretisch relevanter individueller, organisationaler und unternehmensspezifischer Aspekte zeigten sich in den Ergebnissen zudem Unterschiede zwischen den Aussagen von Personen aus Unternehmen, in denen bereits elektrische Fahrzeuge übernommen wurden und denen der übrigen Befragten. So verfügten die sog. Adopter über ein umfassenderes Wissen über Elektromobilität als die übrigen Befragten. Sie waren der Thematik gegenüber positiver eingestellt und beurteilten auch die Einstellung ihrer Unternehmen zu Elektromobilität positiver. Ausserdem berichteten die Adopter von sozialem Druck seitens relevanter sozialer Anspruchsgruppen, Elektrofahrzeuge zu übernehmen. Weiterhin sahen sie umweltrelevante Massnahmen und Neuerungen stärker vom organisationalen Umfeld gefördert. Diese Aspekte wirkten sich möglicherweise förderlich auf die Bereitschaft aus, elektrische Fahrzeuge zu übernehmen.

Aus den Ergebnissen der Arbeit werden mögliche Interventionsempfehlungen abgeleitet, welche die gewerbliche Übernahme Batterie-elektrischer Fahrzeuge fördern könnten. Ferner wird ein Ausblick auf Ansatzpunkte für eine quantitative Prüfung und Weiterentwicklung des in der vorliegenden Arbeit entwickelten theoretischen Modells gegeben.

## **L/M 14: Zusammenhang zwischen BMI und Depressivität bei Frauen im mittleren Lebensalter**

Semra Atsiz, Suzana Drobnjak, Brunna Tuschen-Caffier & Ulrike Ehlerl  
Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie

Hintergrund: In zahlreichen Studien wurden bislang Depressivität, BMI und die Menopause untersucht. Befunde zum Zusammenhang zwischen Depressivität und BMI zeigten, dass untergewichtige und adipöse Frauen einen höheren Depressivitätswert aufwiesen. Zudem liess sich bezüglich der Depressivität und dem BMI ein Einfluss des Klimakteriums feststellen. In der Perimenopause konnten eine Gewichtszunahme sowie erhöhte Depressivitätswerte verzeichnet werden. Der gemeinsame Zusammenhang zwischen Depressivität, BMI und der Menopause wurde jedoch bisher noch nicht spezifisch untersucht. Ziel dieser Studie war einerseits, die einzelnen Zusammenhänge dieser Konstrukte zu replizieren und andererseits die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Depressivität und BMI in Abhängigkeit des Menopause-Status.

Methode: Die Erhebung erfolgte im Rahmen einer Online-Studie, welche verschiedene standardisierte Fragebögen beinhaltete. Die Depressivität wurde anhand der „Brief Symptom Inventory“ (Derogatis & Melisaratos, 1983; Deutsche Version: Franke, 2000) erfasst. Körpergrösse und Körpergewicht wurden zur Bestimmung des BMI herangezogen. Die Stichprobe bestand aus Frauen (N=633) im Alter zwischen 40 und 77 Jahren, welche anhand des Zeitpunkts ihrer letzten Menstruation in Gruppen eingeteilt wurden. Prämenopause (Menstruation  $\leq$  2 Monate), Perimenopause (Menstruation = 3-11 Monate) und Postmenopause (Menstruation  $\geq$  12 Monate).

Resultate: Untergewichtige Frauen zeigten signifikant höhere Depressivitätswerte als normalgewichtige ( $t = -2.16, p = 0.05$ ). Ebenso zeigten adipöse Frauen signifikant höhere Depressivitätswerte als normalgewichtige ( $t = 2.38, p = .022$ ). Bezüglich der Depressivitätswerte in den einzelnen Menopausegruppen konnte kein signifikanter Unterschied gefunden werden ( $F = .013, p = .99$ ). Jedoch zeigten prämenopausale im Vergleich zu perimenopausalen Frauen signifikant höhere BMI-Werte ( $t = 2.51, p = .01$ ). Ebenso wiesen Frauen in der Postmenopause im Vergleich zu perimenopausalen Frauen signifikant höhere BMI-Werte ( $t = -2.8, p = 0.1$ ) auf. Die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen Depressivität und BMI in Abhängigkeit der Menopausephase lieferte keine signifikanten Unterschiede ( $F = .74, p = .657$ ).

Diskussion: Ein Zusammenhang zwischen Depressivität und BMI konnte repliziert werden. Die Menopause scheint eine Rolle hinsichtlich der Gewichtszunahme im mittleren Lebensalter zu spielen, während kein Zusammenhang zwischen Menopause und Depressivität nachgewiesen werden konnte.

Schlussfolgerung: Die Erforschung des zugrundeliegenden Mechanismus in der Beziehung zwischen Depressivität und BMI könnte im Hinblick auf die Prävention und Therapie relevant sein (z.B. Gestaltung von Gewichtsreduktionsprogrammen). Zudem ist mehr Forschung zum Zusammenhang zwischen Depressivität und BMI in Abhängigkeit des Menopause-Status notwendig.

## **L/M 15: Evaluatives Feedback bei Paaren: geschlechtsspezifische Auswirkungen auf die Befindlichkeit und die Selbsteinschätzung der Partner**

Melanie Linder, Lisa Steppacher, Jana Campbell & Ulrike Ehler  
Klinische Psychologie und Psychotherapie

Verschiedene Forschungsbefunde zeigen unterschiedliche Auswirkungen von evaluativem Feedback auf die Befindlichkeit und die Selbsteinschätzung von Frauen und Männern. Das Ziel dieser Studie bestand in der Analyse des Stresserlebens und der Stimmungsveränderung als Folge von evaluativem Feedback, gerichtet an Männer und Frauen im Rahmen ihrer partnerschaftlichen Beziehung.

An der Untersuchung nahmen 34 heterosexuelle Paare im Alter zwischen 20-45 Jahren teil, bei denen die Partner getrennt voneinander einen angeblichen elektronischen "IQ" Test („EIDA“-Test: Experimental Induction of Dyadic Assymetry) unter Zeitdruck lösen mussten. Ein vorprogrammierter, eingeblendeter Feedback-Balken informierte die beiden Partner in regelmässigen Abständen über ihre angebliche Leistung im Vergleich zueinander. Die Paare wurden randomisiert in vier Experimentalgruppen zugeteilt: 1. Partnerin besser, 2. Partner besser, 3. beide gleich und 4. Kontrollgruppe ohne Rückmeldung. Die Stimmungsparameter wurden mittels des Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogens und das Stressbefinden anhand einer visuellen Analogskala gemessen. Die Selbsteinschätzung von Persönlichkeitsmerkmalen erfolgte über den Giessentest zur Paardiagnostik.

Sowohl Frauen als auch Männer, die negatives Feedback relativ zum Partner erhielten, zeigten eine signifikant stärkere Verschlechterung ihrer Stimmung im Vergleich zu Personen mit positiver oder gleicher Rückmeldung. Darüber hinaus zeigten sich in dieser benachteiligten Position signifikante Geschlechtsunterschiede: während Frauen nach negativem Feedback müder wurden, wurden die männlichen Probanden in der gleichen Position wacher. Frauen gaben unabhängig von der Art des Feedbacks ein stärkeres Stressempfinden an als Männer. Innerhalb der einzelnen Paare schrieben sich benachteiligte Männer signifikant positivere Werte in der Skala "soziale Resonanz" zu, als ihre jeweils bevorteilte Partnerin.

In der Studie konnte bestätigt werden, dass bewertendes Feedback unterschiedliche Auswirkungen auf die Befindlichkeit sowie die Selbsteinschätzung von Frauen und Männern haben kann. Frauen scheinen jegliche Art von Bewertung in Anwesenheit ihres Partners als stressiger zu erleben als Männer, die spezifisch in der "Verliererposition" wacher werden und eine Aufwertung der eigenen Person im Vergleich zu ihren bevorteilten Partnerinnen vornehmen.

## **L/M 16: Moralische Werte und Moral Disengagement von Mobbingtätern**

Eleonor Walther & Sonja Perren

Jacobs Center for Productive Youth Development

Die vorliegende Studie untersucht die Beziehungen zwischen Mobbing, Moral Disengagement und moralischen Werten. Die bisherige Forschung zeigt, dass Mobbingtäter, im Vergleich zu Mobbingopfer und nicht-involvierten Jugendlichen mehr Moral Disengagement zeigen und spezifische Defizite in der Moralentwicklung haben. Unter Moral Disengagement (MD) werden kognitive Mechanismen verstanden, mit dessen Hilfe man sich nach einer begangenen unmoralischen Tat, von Schuldgefühlen befreien kann. Diese Befunde sollen nun repliziert und erweitert werden. Es werden positive Zusammenhänge zwischen der Täterhäufigkeit und dem MD, sowie dem MD und den moralischen Werten, erwartet. Zwischen der Täterhäufigkeit und den moralischen Werten, wird ein negativer Zusammenhang angenommen. Weiter wird, untersucht, ob die moralischen Werte die Beziehung zwischen MD und Täterhäufigkeit moderieren. Es wurden Fragebogendaten von 835 Jugendlichen der 7. Klasse, aus der laufenden Langzeitstudie „netTEEN“, analysiert (Alter:  $M=13.1$ ,  $SD=0.64$ ; 49.2% Mädchen). Mit der selbstberichteten Häufigkeit von 12 Verhaltensweisen (z.B.: „Hast du andere Jugendliche ausgelacht oder ihnen böse Dinge gesagt?“), wurde das Täterverhalten ermittelt. Die Wichtigkeitsbeurteilung von 8 prototypischen moralischen Werten (z.B.: „Fair und gerecht sein“), diente als Mass für die Höhe der moralischen Werte. Mit zwei hypothetischen Mobbingszenarien wurde das MD erhoben. Die Jugendlichen schlüpfen in die Täterrolle und mussten nach der hypothetisch begangenen Tat, mögliche Gedanken/Gefühle des Täters (z.B.: „Diese Mitschülerin hat es verdient“), beurteilen. Häufige Täter zeigen mehr MD und berichten über tiefere moralische Werte. Die Höhe der moralischen Werte hat einen zusätzlichen Einfluss auf das MD der Täter: Häufige Täter mit tiefen moralischen Werten zeigen am meisten MD. Dieser Interaktionseffekt ist sehr klein, deckt jedoch ein komplexes Beziehungsmuster auf. Tiefe moralische Werte führen, entgegen der Hypothese, zu vermehrtem MD. Dies könnte bedeuten, dass viel MD an für sich schon ein Zeichen moralischer Defizite darstellt. Diese Studie zeigt, dass Mobbingtäter Defizite in ihrer Moral besitzen: Sie haben tiefere moralische Werte und zeigen häufiger Moral Disengagement.

## **L/M 17: Die Detektion von Patientinnen mit Psychotherapiebedarf in der Frauenklinik des Stadtspitals Triemli in Zürich**

Anna Keller, Betreuung: Jens Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

In der vorliegenden Evaluationsstudie wird die Entdeckungsrate (Detektionsrate) psychisch auffälliger Patientinnen in der Frauenklinik Triemli in Zürich untersucht, die Interesse an psychotherapeutischer Unterstützung haben könnten. Die erhöhten Prävalenzzahlen psychischer Auffälligkeiten, vor allem von Depression und Angststörungen, bei somatisch erkrankten Patienten sind bekannt. Die Detektionsrate psychisch auffälliger Patienten fällt in der medizinischen Grundversorgung sowie im Krankenhaus aber meist gering aus. Die negativen Folgen, die sich für Patienten mit unentdeckten psychischen Auffälligkeiten entwickeln, können durch frühzeitige psychologische Unterstützung abgefangen und die Lebensqualität verbessert werden. Zahlreiche Studien belegen die Wirksamkeit von psychosozialen Interventionen bei somatisch erkrankten Patienten (Carlson & Bultz, 2003; Feselmayer & Beiglböck, 2011; Meyer & Mark, 1995). Die Annahme, dass die Detektion psychischer Auffälligkeiten auch in der Frauenklinik Triemli gering ist (um die 30%), wird anhand der Cutoff-Werte der HADS-D überprüft. Die 69 Teilnehmerinnen (Alter: zwischen 18 und 78, im Durchschnitt 47 Jahre alt) werden post-hoc in die Gruppen non-case correct (unter Cutoff-Werten und keine Therapie erhalten; n = 40), non-case false (unter Cutoff und Therapie erhalten, n = 4), case correct (über Cutoff und Therapie erhalten; n = 3) und case false (über Cutoff und keine Therapie erhalten = unentdeckte Patientinnen mit Psychotherapiebedarf; n = 22) eingeteilt. Daraus lassen sich die Sensibilität und Spezifität für die Detektion von Patientinnen mit Psychotherapiebedarf berechnen. Der SF-12 gibt Auskunft über die gesundheitsbezogene Lebensqualität der Patientinnen. Diese Arbeit soll der Frauenklinik Triemli einen Überblick über ihre psychotherapeutische Versorgung geben und allenfalls aufzeigen, wo Verbesserungen vorgenommen werden können. Es bedarf jedoch weitere Studien mit grösseren Stichproben und mehr Angaben zu den Patientinnen, um sich ein genaueres Bild der Situation zu verschaffen.

## **L/M 18: Verbesserung der Kriteriumsvalidität von Persönlichkeitstests mittels Kontextualisierung und Fremdbeurteilung**

Simon Burkart, Betreuung: Klaus Melchers  
Arbeits- und Organisationspsychologie

In der vorliegenden Arbeit wurde der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Leistung untersucht. Speziell wurde untersucht, ob sich die Kriteriumsvalidität von Persönlichkeitstests durch kontextualisierte Items und Fremdbeurteilungen verbessern lässt. Als Untersuchungsmethode wurde ein Experiment mit Messwiederholung gewählt. Die Resultate dieser Arbeit wiesen einige signifikante Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsfacetten und Leistung auf. Die Facetten der Dimension Gewissenhaftigkeit zeigten insgesamt die grössten Zusammenhänge. Die Facetten der Dimension Emotionale Stabilität zeigten auch Zusammenhänge, diese fielen aber sehr gering aus. Die höchsten Kriteriumsvaliditäten wurden mit den Facetten Leistungsstreben und Selbstdisziplin erreicht (beide  $r = .32$ ). Je nach experimenteller Bedingung variierten die Zusammenhänge in die erwartete Richtung. Die kontextualisierten Skalen hatten inkrementelle Validität über die allgemeinen Skalen und die Fremdbeurteilungen hatten inkrementelle Validität über die Selbstbeurteilungen. Mit der Kombination von Kontextualisierung und Fremdbeurteilung konnte eine weitere Verbesserung der Kriteriumsvalidität erzielt werden. Die Ergebnisse konnten die Theorien der Kontextualisierung und der Fremdbeurteilung von Persönlichkeitstests grösstenteils unterstützen. Um in Zukunft die Kriteriumsvalidität weiter erhöhen zu können, würden einige Verbesserungen der Untersuchungsmethode nötig sein.

## **L/M 19: Ressourcenkonstellation bei ehemaligen Verdingkindern und ihr Einfluss über die Lebensspanne**

Sabine Büchler, Sandy Krammer, Keti Simmen-Janevska und Andreas Maercker  
Psychopathologie und Klinische Intervention

Ziel der vorliegenden Studie ist herauszufinden, ob in der Kindheit vorhandene Ressourcen ehemaliger Verdingkinder, bei welchen zahlreiche potentiell traumatische Erfahrungen angenommen werden dürfen, einen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden, die Gesundheit und die Depressionswerte im höheren Alter haben. Studien über den Einfluss von Ressourcen in der Kindheit auf das subjektive Wohlbefinden und die Gesundheit im Alter sind rar, doch Stressmodelle zeigen, dass nicht eine Belastung an sich, sondern die Bewältigung dieser Belastung – wofür Ressourcen notwendig sind – mit der Gesundheit in Verbindung stehen. Studien zeigen, dass Ressourcen in der Kindheit entwickelt werden. Daher wird angenommen, dass das Vorhandensein von Ressourcen in der Kindheit, bei Personen welche potentiell traumatischen Erfahrungen ausgesetzt waren, einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden, die Gesundheit und tiefere Depressionswerte im höheren Alter haben. Für die vorliegende Studie werden die Daten einer Zwischenauswertung mit 59 ehemaligen Verdingkindern einer Querschnittsstudie verwendet. Die potentiell traumatischen Erfahrungen der Kindheit werden mittels Childhood Trauma Questionnaire (CTQ) erfasst, für die Erhebung der Ressourcen wurden neue Items generiert. Das subjektive Wohlbefinden wird mit einem Item aus der Berliner Altersstudie, die körperliche und die physische Gesundheit werden mit dem Short Form Health Survey (SF-12) erfasst, die Depressionswerte werden durch die Geriatrische Depressionsskala (GDS) erhoben. Das Poster soll erste Ergebnisse hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen der Ressourcenkonstellation in der Kindheit und den abhängigen Variablen zeigen, welche insgesamt hypothesengerecht auszufallen scheinen. Zur statistischen Analyse werden korrelations- und regressionsanalytische Berechnungen verwendet. Sowohl für das subjektive Wohlbefinden, für die körperliche und psychische Gesundheit, als auch für die Depressionswerte finden sich signifikante Korrelationen mit einzelnen Ressourcen. Innerhalb einer multiplen regressionsanalytischen Auswertung zeigt sich eine varianzanalytische Aufklärung zwischen 10% (Subjektives Wohlbefinden) und 32% (Depressionswerte).



## **L/M 20: Einfluss der Zeitperspektive auf implizite Motive und soziale Präferenzen: Anwendung eines Paradigmas aus der Sozioemotionalen Selektivitätstheorie**

Domingo Valero, Betreuung: Jana Nikitin und Alexandra M. Freund  
Angewandte Psychologie: Life-Management

Die vorliegende Untersuchung setzt sich mit der Frage auseinander, ob die Zeitperspektive einen Einfluss auf die impliziten Motive Affiliation/Intimität, Leistung und Macht und dadurch vermittelt auf die Präferenzen für bestimmte soziale Interaktionspartner hat. Dazu werden die emotionalen Ziele und Informationsziele, welche nach der Sozioemotionalen Selektivitätstheorie (SST; Carstensen, Isaacowitz & Charles, 1999) das Sozialverhalten beeinflussen, inhaltlich mit den drei Motiven verknüpft. Zur Überprüfung der Annahmen dient ein Versuchsparadigma aus der SST: 108 Versuchspersonen wurden einerseits anhand ihres Alters und zusätzlich unabhängig vom Alter anhand einer experimentellen Manipulation in jeweils zwei Gruppen eingeteilt. Ältere Versuchspersonen vertreten die kurze Zeitperspektive, jüngere Versuchspersonen die längere. Die experimentelle Manipulation beinhaltete zwei Szenarien: Die Hälfte der Versuchspersonen stellte sich einen baldigen Umzug vor. Dadurch sollte ihre Zeitperspektive verkürzt werden. Die andere Hälfte der Versuchspersonen stellte sich vor, wie ihre Lebenserwartung überraschend zugenommen hatte. Dadurch sollte ihre Zeitperspektive verlängert werden. Eine kurze Zeitperspektive ging wie erwartet mit erhöhten Werten im Motiv Affiliation/Intimität einher. Im Leistungsmotiv führte wider Erwarten nicht eine lange, sondern wiederum eine kurze Zeitperspektive zu erhöhten Werten. Für das Machtmotiv wurden keine Effekte gefunden. Eine Stärke dieser Untersuchung ist, dass sowohl korrelativ (anhand der Altersgruppen) wie auch experimentell (anhand der Manipulationen) dieselben Effekte auftraten. Dadurch kann eine Konfundierung mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen und die Zeitperspektive als Ursache der Unterschiede in den Motiven angenommen werden.

## **L/M 21: Eine Untersuchung der Bedeutungseffekte in der Psychotherapieforschung anhand der Progressiven Muskelrelaxation (PMR)**

Nena Bissegger, Betreuung: Jens Gaab  
Klinische Psychologie und Psychotherapie

Bedeutungseffekte findet man überall. Sie sind kulturell sowie erfahrungsabhängig von Person zu Person unterschiedlich. In einer psychotherapeutischen Behandlung spielen sie eine bedeutende Rolle. Denn nach Moerman et al. (2002) sind sie für die Effekte einer Intervention verantwortlich, anhand der Bedeutung, die dieser Intervention zugeschrieben wird.

Das Ziel der Untersuchung war es, mittels einer psychotherapeutischen Intervention (Progressive Muskelrelaxation) diese Bedeutungseffekte zu erforschen, welche durch eine verbale Bedeutungszuschreibung an der Intervention generiert wurden. Die psychische Bedeutungsinduktion wurde anhand der vier Kontextmodellfaktoren nach Frank (Herstellen eines professionellen Kontextes, Vermittlung eines plausiblen Erklärungsmodells, einer darauf aufbauenden plausiblen Intervention, emotionale vertrauensvolle Beziehung; 1961) aufgebaut. Gemessen wurden die Bedeutungseffekte anhand der Veränderung der Befindlichkeit im Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogen (MDBF).

Für die Studie wurde ein randomisiertes Täuschungsdesign mit Hidden Treatment Bedingung eingesetzt. 41 Probanden wurden randomisiert einer von drei Versuchsbedingungen zugeteilt. In der ersten Bedingung (0+; Kontrollgruppe) hörten die Probanden über Kopfhörer eine zehnminütige Sequenz einer PMR, ohne jegliche Bedeutungszuschreibung und nicht wissend, dass es sich um eine psychotherapeutische Intervention handelte. Die zwei weiteren Bedingungen (3+ und 4+) hörten die gleiche Sequenz. Zusätzlich wurde der PMR jedoch durch eine Instruktion durch die Versuchsleiterinnen eine Bedeutung zugeschrieben. In der 3+ Gruppe basierte diese Bedeutungszuschreibung auf drei der unspezifischen Wirkfaktoren nach Frank (,professioneller Kontext', ,plausible Erklärung', ,plausible Intervention'). In der 4+ Gruppe wurde die Instruktion um den Wirkfaktor 'Beziehung' erweitert.

Die Ergebnisse, die präsentiert werden, werden einerseits auf die Unterschiede der drei Gruppen in Hinsicht auf den anhand der Bedeutungszuschreibung erlangten psychotherapeutischen Bedeutungseffekt eingehen, sowie auch die Rolle des Therapeuten im gesamten Versuchsablauf (,Therapeuteneffekt') genauer durchleuchten.

## **L/M 22: Partnerschaftsmerkmale und Gesundheit im Schweizer Haushalt Panel SHP**

Cornelia Scherl, Sandra Scherer, Corinne Spörri, Beate Ditzen & Ulrike Ehlert  
Klinische Psychologie und Psychotherapie

Einleitung: Soziale Beziehungen und spezifisch die Familienstruktur (Zivilstand), sind für den Menschen in Bezug auf die Gesundheit von grosser Bedeutung (Burman & Margolin, 1992; Carr & Springer, 2010). So zeigen sich Übertragungseffekte von Eigenschaften und Problemen eines Individuums auf die Gesundheit des Partners (Weitzenkamp et al., 1997). Umgekehrt hat die soziale Unterstützung durch den Partner einen positiven Einfluss auf die Gesundheit (Robles & Kiecolt-Glaser, 2003).

Methoden: Aus dem Datenmaterial des Schweizerischen Haushalt Panel (SHP) 2009 wurde der Einfluss der Variablen Leben in einer Beziehung, Zivilstand und wahrgenommene Partnerunterstützung auf die Gesundheit bei Individuen ( $n=8860$ ) und bei Paaren ( $n=1589$  Paare) untersucht.  
Resultate: In einem positiven Zusammenhang mit der Gesundheit stehen das Leben in einer Beziehung ( $r=.056$ ,  $p<.000$ ) sowie eine positiv erlebte emotionale Partnerunterstützung ( $r=.124$ ,  $p<.001$ ). Das unmittelbare Zusammenleben mit dem Partner ist hingegen mit einer signifikant negativeren Einschätzung der Gesundheit ( $r=-.059$ ,  $p<.000$ ) assoziiert und spezifisch verheiratete Menschen bewerten ihre Gesundheit signifikant schlechter als Singles (Mittlere Differenz $=-.08$ ,  $SE=.019$ ,  $p<.002$ ). Im Rahmen der Übertragungseffekte zeigt sich ein interessanter Befund: Nimmt die Frau eine hohe praktische Unterstützung durch ihren Partner wahr, steht dies in positivem Zusammenhang mit der Gesundheit des Mannes ( $r=.142$ ,  $p<.001$ ).

Diskussion: Positive Zusammenhänge der sozialen Unterstützung mit der Gesundheit konnten in dieser Studie bestätigt werden. Die Tatsache, dass der Zivilstand und das Zusammenleben in Partnerschaften unterschiedlich mit der Gesundheit assoziiert sind, ist für zukünftige Studien wichtig. Die positiven Übertragungseffekte der praktischen Partnerunterstützung aus Sicht der Frau auf die Gesundheit des Mannes hängen womöglich mit Wirkmechanismen der traditionellen Geschlechtsrollenverteilung zusammen (Kasser & Ryan, 1999; Umberson, 1992).

## **L/M 23: Der Einfluss von Corporate Financial Performance und von Corporate Social Performance auf das Image und die Attraktivität von Unternehmen**

Carlos de Oliveira & Claudio Schenkel, Betreuung: Dr. Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Bedingt durch den Vertrauensverlust in die Wirtschaft, einem allgemeinen Wertewandel in den 80er und 90er Jahren sowie deutlich verschärften Wettbewerbsbedingungen, hat das Image und die Attraktivität eines Unternehmens in der heutigen Marktwirtschaft enorm an Bedeutung gewonnen. Das Image und die Attraktivität eines Unternehmens werden dabei von zahlreichen Einflussfaktoren bestimmt. Zwei der einflussreichsten Determinanten sind die CFP und die CSP. Ziel dieses Online- Experiments war es, einerseits den Einfluss von der CFP und von der CSP auf das Unternehmensimage bzw. auf die Unternehmensattraktivität zu untersuchen. Darüber hinaus interessierte ob der Einfluss der CFP auf das Image und auf die Attraktivität eines Unternehmens von der CSP abhängig ist. Die Daten von 537 mehrheitlich studentischen Versuchspersonen bildeten die Basis für dieses Experiment. Die Ergebnisse bestätigen signifikante Effekte von CFP und von CSP auf das Image und auf die Attraktivität von Unternehmen und belegen einen moderierenden Einfluss von CSP auf die Beziehung zwischen CFP und dem Unternehmensimage- bzw. der Unternehmensattraktivität. Diese Arbeit liefert einen weiteren Beitrag zu einem besseren Verständnis der CFP und der CSP als wichtige Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung des Images und der Attraktivität eines Unternehmens. Weitere Studien sind nötig, um die zugrunde liegenden Mechanismen eindeutig zu klären.

## **L/M 24: Diversität in Schulklassen: Eine netzwerkanalytische Feldstudie an Zürcher Primarschulen**

Jeanine Grütter, Betreuung: Bertolt Meyer & Erich Graf  
Sozialpsychologie

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der sozialen Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Dabei wurden in 20 Schulklassen aus dem Kanton Zürich mittels netzwerkanalytischer Verfahren verschiedene Bedingungen untersucht, die den Prozess der gesellschaftlichen Teilnahme von Kindern mit unterschiedlichen Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen erleichtern. Die bisherige Forschung hat gezeigt, dass Kinder im Kontakt mit Schülern mit Handicap Toleranz lernen können für Eigenschaften, Werte und Lebensweisen, die sich von den eigenen unterscheiden (Bunch & Valeo, 2004). Der Kontakt über Freundschaften stellt dabei die optimale Strategie dar (Pettigrew, 1998), und auch indirekte Erfahrungen können zu positiven Einstellungen bezüglich der jeweiligen Fremdgruppe führen (Wright, Ropp, Aron & McLaughlin-Volpe, 1997). Die Resultate dieser Feldstudie (N = 428) ergaben signifikante Zusammenhänge zwischen sozialen Interaktionen und Freundschaften mit Kindern mit Handicap und der Toleranz bezüglich Diversität, wobei auch sekundäre Generalisierungsprozesse stattfanden (Pettigrew, 2009). Zudem konnte gezeigt werden, dass Kinder mit und ohne Handicap sozial gleich gut integriert sind, wenn strukturelle Eigenschaften der jeweiligen Klasse berücksichtigt werden. Die beschriebenen Zusammenhänge wurden durch die Unterrichtsgestaltung, die wahrgenommene Unterschiedlichkeit in der Klasse und die Einstellungen der Lehrpersonen bezüglich Diversität moderiert. Theoretische und praktische Implikationen dieser Resultate werden im Hinblick auf die Gestaltung des Schulwesens diskutiert, und es werden Anhaltspunkte für zukünftige Forschungsprojekte generiert.

## **L/M 25: Das Anliegen in psychotherapeutischen Abklärungsgesprächen. Eine Inhaltsanalyse am Fall Alexandra**

Egle Mockunaite, Betreuung: Marius Neukom  
Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse

Zu einer Psychotherapie kommen die Patienten mit einem oder mehreren (oft unbewussten) Anliegen. Sie drücken es durch ihre Beschwerden, ihren Leidensdruck, ihre Veränderungswünsche und Behandlungserwartungen aus. Das möglichst ähnliche Verständnis der Krankheit und damit des Anliegens zwischen dem Patienten und Therapeuten ist ein wichtiger Faktor einer guten therapeutischen Beziehung und somit auch des Therapieerfolgs (Balint und Balint, 1976). Die gemeinsame Ausarbeitung des Anliegens wird deswegen zur Hauptaufgabe in den psychotherapeutischen Abklärungsgesprächen.

Die vorliegende qualitative Einzelfall-Studie (als Teil des Forschungsprojekts „Von der Abklärung zur Therapie. Anliegen von Ratsuchenden in Abklärungsgesprächen“ am Lehrstuhl Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse, Universität Zürich) hat das Ziel, das subjektive explizite Anliegen der Patientin mit dem Decknamen Alexandra auf der Basis dreier Verbatimtranskripte präzise und methodengestützt auszuformulieren. Es wurden Hypothesen aufgestellt, dass die Schilderung des bewussten Anliegens eine Verlaufsstruktur hat; dass sich das Anliegen im Laufe der Abklärungsgespräche verändert und von den Äusserungen des Therapeuten beeinflusst wird. Auf die drei Verbatimtranskripte der Abklärungsgespräche wurde eine qualitative Inhaltsanalyse mit induktiver Kategorienbildung (Mayring, 2010) angewendet. Die Resultate zeigen, dass Alexandra ihre Ängste als Hauptbeschwerden nennt, und damit durch alle drei Gespräche konstant bleibt. Demgemäss formuliert sie auch ihren Therapiewunsch „mit Ängsten anders umzugehen“ wiederum in allen Gesprächen gleichartig. Somit ist die Veränderung des Anliegens der Patientin nur in der Konkretisierung des Therapiezieles und des Anliegens zu sehen. Die Rolle des Therapeuten ist in diesem Fall auch begrenzt und hat nur helfende Funktion für die Präzisierung des Anliegens. Das Anliegen von Alexandra kann wie folgt zusammengefasst werden: „Ich möchte lernen, wie ich mit meinen Ängsten in Bezug auf die Anforderungen in den Leistungssituationen und im Zusammenhang mit der negativen Selbstbewertung umgehen kann“. Die Resultate dieser Untersuchung werden im Rahmen der Diskussion mit den Befunden aus der Literatur in Zusammenhang gebracht.

## **L/M 26: Aversive und potentiell traumatische Ereignisse in der Kindheit ehemaliger Verdingkinder**

Rahel Bachem, Keti Simmen-Janevska, Sandy Krammer & Andreas Maercker  
Psychopathologie und klinische Intervention

Hintergrund. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass potentiell traumatische Kindheitserlebnisse wie Missbrauch und Vernachlässigung mit schlechterer Gesundheit in späteren Lebensabschnitten einhergehen. Ferner wurden aversive Kontextfaktoren, d.h. ungünstige Umweltbedingungen während der Kindheit, identifiziert, welche gehäuft in Kombination mit traumatischen Erlebnissen auftreten und sich zusätzlich negativ auf den Gesundheitsstatus auswirken können. Ob Folgeschäden dieser negativen Ereignisse bis ins höhere Erwachsenenalter bestehen oder nicht, ist noch weitgehend ungeklärt.

Methode. In dieser Masterarbeit wurden 59 ehemalige Verding- und Heimkinder im Alter von über 59 Jahren im Rahmen einer Querschnittuntersuchung befragt. Mittels retrospektiver Selbstberichte wurde der Zusammenhang von negativen Kindheitserlebnissen und dem Gesundheitsstatus im höheren Erwachsenenalter untersucht. Es wurden potentiell traumatische Faktoren mit dem Childhood Trauma Questionnaire erfasst und aversive Kontextfaktoren, wie z.B. die Dauer der Fremdplatzierung oder das Fehlen von Freundschaften, erhoben. Der Gesundheitsstatus wurde anhand des Short-Form Health Survey sowie der Geriatrischen Depressionsskala erfasst.

Ergebnisse. Es bestanden signifikante Korrelationen bis  $r = .33$  zwischen psychischer Gesundheit und Depressivität einerseits und traumatischen Faktoren wie auch aversiven Kontextfaktoren andererseits. Die körperliche Gesundheit war mit keinem der untersuchten Faktoren assoziiert. Es wurde ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen der Anzahl negativer Kindheitsereignisse und der psychischen Gesundheit festgestellt, während für Depressivität ein Trend zu einem positiven Zusammenhang bestand. Der aversive Kontextfaktor, keine Freunde gehabt zu haben, war in einer einfachen Regressionsanalyse ein signifikanter Prädiktor von psychischer Gesundheit und Depressivität. In multiplen Regressionsanalysen konnten die psychische Gesundheit und Depressivität mit einer Varianzaufklärung von 22% bzw. 15% signifikant vorhergesagt werden.

Diskussion. Die Ergebnisse zeigen, dass aversive Effekte bestimmter negativer Kindheitserlebnisse bis ins höhere Erwachsenenalter bestehen. In zukünftigen Studien sollte insbesondere der Beitrag von aversiven Kontextfaktoren genauer untersucht werden. Weiterhin deuten die Resultate darauf hin, dass die Berücksichtigung von negativen Kindheitserlebnissen in der Behandlung von gesundheitsbezogenen Problemen sich im höheren Erwachsenenalter positiv auswirken könnte.

## **L/M 27: Prejudice in environmental decision-making**

Alina Sutter, Lisa Bitacola, Betreuung: Victoria Esses  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie, Universität Zürich  
Esses Lab for the Study of Intergroup Relations, The University of Western Ontario

Previous research on environmental inequality, defined as the disproportionate allocation of environmental risks in areas inhabited mainly by minority groups, has shown that economic and socio-political factors do not fully explain this phenomenon. Psychological factors such as prejudice toward outgroups explain unique, additional variance (Mohai & Saha, 2007). According to the Unified Instrumental Model of Group Conflict (Esses, Jackson, Dovidio & Hodson, 2005), ideologies (e.g. social dominance orientation) and situational factors can lead to perceived competition with a relevant outgroup (e.g. over natural resources), which in turn can lead to prejudice as a strategy to reduce the outgroup's competitiveness. Research in this vein has shown that people high in social dominance orientation show more competitive beliefs, are more supportive of an environmentally damaging industry, and they are less concerned about its negative environmental effects when the damages influenced members of another nation rather than their own country (Jackson, Bitacola, Janes & Esses, 2011). However, it is still unclear whether environmental decisions that negatively affect other groups are the result of a mere ingroup/outgroup phenomenon or only apply to certain outgroups. An experiment was conducted to examine this issue. Participants read an article about a planned oil extraction project in Iran, Venezuela, United Kingdom or Kenya with Canada as the benefiting country. Additionally, the environmental consequences of the project were manipulated and individual difference variables (social dominance orientation, belief in a just world and national identification) were assessed. Preliminary results show an interaction between the outgroup and national identification on support and perceived costs and benefits of the oil extraction project. No other interactions were found. Overall, the results support the Instrumental Model of Group Conflict (Esses et al., 2005) and provide first evidence for the importance of the specific nature of the outgroup when it comes to environmental inequality.



## **L/M 28: Eine Sprachanalyse von traumatisierten Zeugen in den Rote Khmer Prozessen**

Eva Mayer, Rebecca Brönnimann & Ulrike Ehlert  
Klinische Psychologie und Psychotherapie

Sprache ist ein soziales Phänomen, deren Gebrauch einiges über den Zugang der Sprechenden zur Welt verrät. Wenngleich allgemeine Aussagen über den Sprachgebrauch traumatisierter Menschen, aufgrund sehr unterschiedlicher Traumaerfahrungen schwierig sind, wird PTBS stark mit bestimmten linguistischen Markern assoziiert. Beispielsweise beschreiben Personen ihre traumatischen Erlebnisse während Flashbacks detailreicher und mit mehr Worten, und Traumaerzählungen enthalten im Vergleich zu positiven oder neutralen Erzählungen mehr sensorische und perzeptuelle Wörter. In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob die Aussagen von Zeugen und Zivilklägern (n=52) im Verfahren gegen den ehemaligen Rote Khmer Kader Kaing Guek Eav alias Duch Merkmale einer für traumatisierte Personen typischen Sprache aufwiesen und ob die sprachlichen Äusserungen besonders vulnerabler Zeugengruppen (wie beispielsweise ehemalige Gefängnisinsassen des Foltergefängnisses Tuol Sleng, im Kindesalter traumatisierter Menschen) auf eine besonders starke Traumatisierung hinwiesen. Es wurden Vergleiche zwischen Personen mit vielen oder wenigen Familienverlusten, Gefängnisinsassen und –wärtern des Foltergefängnisses Tuol Sleng, Folteropfern und nicht Gefolterten, Frauen und Männern sowie im Kindesalter und im Erwachsenenalter traumatisierten Personen angestellt. Zur quantitativen Textanalyse der transkribierten Zeugenaussagen wurde das gut validierte Computerprogramm Linguistic Inquiry and Word Count (LIWC) von Pennebaker und Kollegen (2010) herangezogen. Einige Gruppen konnten insbesondere mit den psychologischen Parametern „Affekt“ und „negative Emotionen“ in einer vorausgesagten Weise signifikant differenziert werden. Zwar konnten für die meisten Gruppenvergleiche keine signifikanten Unterschiede bei einem für traumatisierte Menschen typischen Sprachgebrauch festgestellt werden, aber die Antworten der ehemaligen Gefängniswärter zeigten signifikant weniger Merkmale einer für traumatisierte Personen typischen Sprache als die Antworten der ehemaligen Insassen der Foltergefängnisses Tuol Sleng. Dieser Befund weist auf eine höhere Traumatisierung der ehemaligen Insassen im Vergleich zu den ehemaligen Wärtern. Der Grund für diesen Befund liegt wahrscheinlich in einer stärker erlebten Kontrolle der ehemaligen Wärter und in einem vollkommenen Kontrollverlust der ehemaligen Insassen von Tuol Sleng, die während ihrer oft monatelangen Inhaftierung mit Folterungen täglich Gefühlen von Todesangst und Hilflosigkeit ausgesetzt waren.

## **L/M 29: How are music preferences, humor preferences and personality related?**

Noah Savary, Betreuung: Willibald Ruch  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

The present research examined the relationship between music preferences, humor preferences, and personality. General preferences for different degree of aesthetic complexity were hypothesized independently from the domain. In a pre-test with 16 music experts, a new measuring instrument for music preferences was developed (KMP 31x3; Savary, 2010b). In this Internet-based study, 518 participants rated 93 short music excerpts (3 per 31 music styles). An exploratory factor analysis was made with the goal of reducing music variables in a small number of dimensions. A 7-factor solution seemed appropriate. Humor preferences were assessed with the 3 WD humor test (Ruch, 1983), in which subjects rated 35 jokes and cartoons for funniness and aversiveness. In addition, personality was assessed with a Swiss adapted version of the conservatism scale (Wilson & Patterson, 1968), the German version of BFI (John & Srivastava, 1999; Lang, Lütke & Asendorpf, 2001), and the Sensation Seeking Scale (SSS-V; Zuckerman, 1996; Beauducel, Strobel & Brocke, 2003). Hypotheses about the relationships between music and humor preferences were confirmed. For example, people who enjoy “simple” humor (incongruity-resolution humor) tend to prefer “simple” music, such as pop or R&B, and rate higher on the conservatism scale. Furthermore, people who enjoy “complex” humor (nonsense humor) tend to prefer “complex” music, such as Jazz or 20<sup>th</sup>-century classical music, rate higher on Openness to Experience and Experience Seeking and lower on the conservatism scale. General preferences for different degree of aesthetic complexity independently from the domain can be assumed. Results and limitations of this study are discussed.

### **L/M 30: Unternehmenspersönlichkeit im deutschschweizer Kulturkontext**

Friedel Bachmann, Serkan Yavuz & Tobias Heilmann  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

In den vorliegenden Studien wurde für die Deutschschweiz ein multidimensionales Instrument zur Erfassung von Unternehmenspersönlichkeit (Slaughter et al., 2004) entwickelt. Anhand von (a) Assoziationstesten, (b) Expertenratings und (c) Online-Umfragen wurde ein Adjektivpool an Persönlichkeitsmerkmalen entwickelt, faktorenanalytisch analysiert und ausgewertet, mit dem sich Unternehmen beschreiben lassen. Zusätzlich wurde der Einfluss von Unternehmenspersönlichkeit auf die Wahrnehmung von Arbeitgeberattraktivität untersucht.

## **L/M 31: Die Auswirkungen von transformationalem Führungsverhalten auf Empowerment und Teamleistung**

Stephanie Scheuble, Betreuung: Bertolt Meyer  
Sozialpsychologie

Mit Hilfe eines Teamexperiments wurde untersucht, ob der experimentell manipulierte Führungsstil (individuell berücksichtigend vs. autoritär) einer Führungskraft einen Einfluss auf die Teamleistung, das wahrgenommene, psychologische Empowerment der Mitarbeiter und das Kommunikationsverhalten der Führungskraft hat. Des Weiteren wurde überprüft, ob das Empowerment den Effekt des Führungsstils auf die Teamleistung mediiert und das Kommunikationsverhalten den Effekt distal mediiert. Am Experiment nahmen 155 Versuchspersonen teil, welche jeweils in 3er-Teams (eine Führungskraft und zwei Mitarbeiter) eine Hidden Profile-Aufgabe (Strasser & Titus, 1985) bearbeiteten. Das Empowerment der Mitarbeiter wurde mit der adaptierten Empowermentskala von Spreitzer (1995) erhoben. Das Kommunikationsverhalten der Führungskraft wurde mittels Verhaltensbeobachtung und Bewegungssensoren erhoben. Die Hypothesen betreffend des Einfluss des Führungsstils auf die Teamleistung, auf das Empowerment der Mitarbeiter und teilweise auf das Kommunikationsverhalten der Führungskraft konnten bestätigt werden. Die postulierten Mediationshypothesen konnten nicht bestätigt werden. Theoretische und praktische Implikationen werden diskutiert.

## **L/M 32: Kann Sprache allein schon Bedrohung sein? Die Rolle der Standardsprache beim Aktivieren von negativem Affekt und negativer Stereotypen & Vorurteile von Deutschschweizern und Deutschschweizerinnen gegenüber Deutschen**

Vesna Maria Garstick, Betreuung: Bertolt Meyer  
Sozialpsychologie

Alles was wir je erlebt haben prägt uns. Für viele Schweizerinnen und Schweizer ist das Verhältnis zur Standardsprache Hochdeutsch sehr ambivalent oder negativ besetzt. Mit dieser Studie wurde untersucht, ob sich diese negativen Assoziationen bestätigen lassen. In einem Experiment wurde überprüft, ob das alleinige Hören von Standardsprache bei Deutschschweizern zur Ausprägung von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber den Sprechern und Sprecherinnen dieser Sprache führen kann. In einem ersten Schritt wurde in einem Primingexperiment die Wirkung der gehörten Hochdeutschen Sprache im Kontext einer Frustrationssituation auf den Deutschschweizer untersucht. Es wurde davon ausgegangen, dass das Hochdeutsche negativen Affekt und eine gewisse Irritation verstärkt. In einem weiteren Schritt wurde untersucht ob das Hören der Standardsprache (mediert über den Affekt) auch den Gebrauch von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber den Deutschen auslöst, erleichtert und verstärkt. Dieser Zusammenhang zwischen wahrgenommener Standardsprache und gezeigter Aversion konnte nicht gezeigt werden. Ein Effekt fand sich jedoch bei den Deutsch-Stereotypen: nach dem Standarddeutsch-Priming zeigten die Versuchsteilnehmer signifikant mehr Deutsch-Stereotypen als die Kontrollgruppe. Daraus lässt sich folgern, dass das Sprachpriming an sich funktioniert haben muss. Es zeigte sich außerdem ein gegenläufiger Nebeneffekt: Personen, die mit einem Dialekt-Text geprimed wurden zeigten im Nachhinein signifikant mehr allgemeine Vorurteile gegenüber Ausländern als Personen, die mit einem Standarddeutschtext geprimed wurden. Was sich ebenfalls nachweisen ließ ist der Zusammenhang zwischen Ablehnung von Sprache und Vorurteilen gegenüber ihren Sprechern. Versuchsteilnehmer, die mehr Deutsch-Vorurteile zeigten, äußerten auch signifikant mehr Ablehnung der und Distanz zur Standardsprache. Gerade letztere Resultate zu diesem vermuteten Verhältnis zwischen Sprache und Vorurteilen sollten Anreiz für weitere Forschung auf diesem Gebiet sein.

### **L/M 33: Charakterstärken und berufliche Leistung: Zum Zusammenhang von Charakterstärken und selbstberichteter bzw. durch Vorgesetzte eingeschätzter aufgaben- und kontextbezogener Leistung**

Beatrice Höhn, Claudia Harzer & Willibald Ruch  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

In dieser Arbeit wurden zum ersten Mal umfassend die Zusammenhänge zwischen Charakterstärken und Leistung im Beruf untersucht. Charakterstärken sind positive, universelle und überdauernde Persönlichkeitseigenschaften, welche z.B. mit Kompetenz und Leistungsfähigkeit sowie Zufriedenheit am Arbeitsplatz einhergehen können (Peterson & Seligman, 2004). Bei Leistung im Beruf wird aufgabenbezogene von kontextueller Leistung unterschieden (Van Scotter & Motowidlo, 1996; Coleman & Borman, 2000). Aufgabenbezogene Leistung meint die Qualität der Erfüllung der Arbeitsaufgaben, wie sie z.B. gemäss der Stellenbeschreibung definiert sind. Zu kontextueller Leistung zählt man Verhaltensweisen, die der Aufrechterhaltung der Organisation dienen: loyales, motivationales und interpersonelles Verhalten. Die Teilnehmenden ( $N = 244$ ) schätzten sich bezüglich Charakterstärken und beruflicher Leistung ein. Vorgesetztenurteile zur Leistung im Beruf haben 41 dieser Teilnehmenden eingeholt. Erfasst wurden die Charakterstärken mittels des VIA-IS (Peterson, Park & Seligman, 2005). Die einzelnen Leistungsaspekte wurden mit dem TPQ (Williams & Anderson, 1991) und einem aggregierten Mass dreier Fragebogen zu kontextueller Leistung (Coleman & Borman, 2000; Van Scotter & Motowidlo, 1996) gemessen. Korrelationsanalysen zum Zusammenhang von Charakterstärken und aufgabenbezogener bzw. kontextueller Leistung zeigten Übereinstimmungen für selbst- und durch Vorgesetzte eingeschätzte Leistung. Die Stärken Ehrlichkeit und Vorsicht wiesen positive Korrelationen mit aufgabenbezogener Leistung auf. Diese Stärken beschreiben Loyalität sowie vorausschauendes Handeln und Denken, welche wesentlich für das anweisungsgemässe Erledigen der Arbeitsaufgaben sind. Die Stärken Neugier, Urteilsvermögen, Ehrlichkeit, Vorsicht und Selbstregulation korrelierten hoch mit kontextueller Leistung. Sie beinhalten die Offenheit und Neugier einer Person sowie eine Selbstdisziplin, welche zentral für das kontextuelle Verhalten bzw. die Interaktionen in Arbeitsgruppen, das Aufrechterhalten von Zielen, bzw. der Selbstregulation in sozialen Kontexten sind. Metaanalysen (Schmidt & Hunter, 1998) zeigen, dass auch Intelligenz ein wesentlicher Prädiktor beruflicher Leistung ist. Folgestudien mit grösseren Stichproben sollten daher den Effekt von Intelligenz auf berufliche Leistung kontrollieren, um den inkrementellen Wert der Charakterstärken bei der Vorhersage beruflicher Leistung untersuchen zu können.

### **L/M 34: Illegale Pornografie bei Jugendlichen Sexualstraftäter in der Schweiz**

Melanie Ernest, Betreuung: S. Walitza / M. Aebi

Sozial- und Wirtschaftspsychologie / Psychopathologie des Kinder- und Jugendalters

Die vorliegende Studie untersucht Jugendliche, die eine Sexualstraftat im Zusammenhang mit Illegaler Pornografie verübten. Die Zahlen der Jugendstrafurteilstatistik der verurteilten Minderjährigen bezüglich Pornografie sind in den letzten Jahren rasant gestiegen. Trotz dieser Zunahme mangelt es an entsprechenden Studien. Für diese Arbeit steht ein Datensatz zur Verfügung, der alle Jugendliche, die im Kanton Zürich in den Jahren 2000-2008 aufgrund eines Sexualdeliktes verurteilt wurden (n=399), beinhaltet. Ziel dieser Arbeit ist es, die Jugendlichen mit einem Pornografiedelikt (JSS-P; n=123) anhand von demografischen Variablen zu beschreiben. Das Pornografiedelikt, wie auch die weiteren sexuellen und nicht sexuellen Delikten werden genauer erläutert. Zudem werden die Jugendlichen, die ausschliesslich ein Pornografiedelikt (n=116) verübt haben mit Jugendlichen, die ein anderes Sexualdelikt (JSS-S; n= 216) begangen haben, verglichen. Die Resultate zeigten, dass JSS-P im Schnitt 15.39 Jahre alt sind, 67.3% die Schweizer Staatsbürgerschaft haben, 87.5 in der Schweiz kulturell verwurzelt sind und 42.15% einen tiefen Sozioökonomischer Status aufweisen. 82% haben ein Pornografiedelikt mit Harter Pornografie, meist solche im Zusammenhang mit Tieren und Kindern. Die JSS-P sind im Vergleich zu den JSS-S älter, haben öfters die Schweizer Staatsbürgerschaft und sind häufiger in der Schweiz kulturell verwurzelt. Sie haben gleich viele frühere Delikte, werden jedoch weniger rückfällig als die JSS-S. JSS-P scheinen daher eher episodenhafte Straftäter zu sein.

**L/M 35: Do dispositions towards laughter predict boys' and girls' perceptions of bullying?**

Katharina Klohe, Flurina Hain, Tracey Platt, Jennifer Hofmann & Willibald Ruch  
Personality and Assessment

This study relates the three dispositions towards laughter, i.e. gelotophobia (the fear of being laughed at), gelotophilia (the joy of being laughed at) and katagelasticism (the joy of laughing at others) to perceptions of bullying in children. So far, only little is known about victims' perceptions of what constitutes bullying (Platt, Proyer, & Ruch, 2009). Gelotophobes have been found to misperceive signs of social play (Platt, 2008), which may lead to greater sensitivity towards bullying in one's environment. Katagelasticists, on the other hand, tend to have lower sensitivity for the emotions of others and may therefore be much less receptive to bullying situations. Equally, boys and girls seem to bully by very different means, which may influence their experiences with bullying (Felix & Green, 2010). The aim of the empirical study was to examine whether the relationship between dispositions towards laughter and perceptions to bullying differs for boys and girls. The PhoPhiKat-30 (Ruch & Proyer, 2009) and the Multidimensional Peer Scale (MPSV; Mynard & Joseph, 2000), a scale designed to classify types of peer victimization, were administered to 274 school children aged between 9 and 13. For the benefit of this study the classifications of the MPSV were adapted, referring not only to observing victimization in others but experiencing it oneself. While male gelotophobes showed a greater sensitivity towards peer victimization ( $r=.43$ ,  $df=133$ ,  $p < .001$ ) than female gelotophobes ( $r=.34$ ,  $df=141$ ,  $p < .001$ ); both male and female katagelasticists showed higher correlations with self-victimization (males:  $r=.47$ ,  $df=133$ ,  $p < .001$ ; females:  $r=.36$ ,  $df=141$ ,  $p < .001$ ). Interestingly, gelotophilia correlated significantly with self-victimization in girls ( $r=.20$ ,  $df=141$ ,  $p < .01$ ). The results may reflect how the different social roles of boys and girls, i.e. more aggressive play amongst boys, versus concealed, interpersonal aggression amongst girls, affect children's experiences with bullying differently.



### **L/M 36: Schweres Schädelhirntrauma – und wie geht's den Angehörigen?**

Désirée Piller, Betreuung: Laura Pielmaier & Andreas Maercker  
Psychopathologie und Klinische Intervention

Ein schweres Schädelhirntrauma (SHT) kann für Angehörige potentiell traumatisierend sein und langfristig deren Belastungsempfinden erhöhen. Die vorliegende Studie untersucht das psychische Wohlbefinden naher Angehöriger von SHT-Patienten und eruiert die Bedeutung traumabezogener interpersoneller Faktoren. Dabei werden die Konzepte der wahrgenommenen Wertschätzung und des dysfunktionalen Offenlegens erstmals an einer Stichprobe mit medizinisch bedingten traumatischen Erfahrungen überprüft.

Im Rahmen einer prospektiven Kohortenstudie wurden SHT-Patienten (n = 80) und jeweils ein nächster Angehöriger in Notfallzentren der Deutschschweiz rekrutiert, um bei diesen 3 und 6 Monate nach dem Unfall eine Befragungen durchzuführen. Die PTB-Symptomatik wurde mit der Impact of Event Scale - revidierte Version (IES-R) gemessen, die interpersonellen Konzepte ebenfalls durch Selbstauskunftsfragebogen. Als globales Mass für die subjektive psychische Gesundheit wurde zusätzlich noch die 12-Item-Version des Short Form Health Survey (SF-12) eingesetzt.

80 % der Angehörigen waren weiblichen Geschlechts. Im Zeitraum von 3 bis 6 Monaten konnte bei den Angehörigen eine signifikante Reduktion der anfänglich verstärkt auftretenden PTB-Symptomatik festgestellt werden. Des Weiteren zeigten die Ergebnisse der Korrelations- und Regressionsberechnungen, dass es weniger die dyadischen als vielmehr die intrapersonellen Aspekte der interpersonellen Faktoren sind, welche für die psychische Gesundheit des Angehörigen relevant waren. Die eigene Tendenz zur Offenlegung des Erlebten, sowie die vom Angehörigen selbstwahrgenommene Ankerkennung für die besondere Situation aus dem sozialen Umfeld, waren sowohl mit der PTB-Symptomatik als auch mit dem allgemeinen psychischen Wohlbefinden in erwarteter Richtung substantiell assoziiert.

Wie die Ergebnisse belegen, hat eine schwere SHT-Verletzung auch Auswirkungen auf die nächsten Angehörigen, indem sie diverse Umstellungen im alltäglichen Leben mitbringt. Damit sich der Angehörige jedoch um den Patienten kümmern kann, ist ein gesundes psychisches Wohlbefinden unabdingbar. In einzelnen Fällen besteht daher möglicherweise auch ein stärkerer Betreuungsbedarf auf Seiten des Angehörigen.

### **L/M 37: Training exekutiver Funktionen durch verbale Flüssigkeit: Transfer auf eine Shifting-Aufgabe und Veränderungen der elektrophysiologischen Aktivität**

Yvonne Eichmann, Christine Sutter, Jacqueline Zöllig & Mike Martin  
Gerontopsychologie

Altern wird oft mit neuronalem und kognitivem Abbau in Verbindung gesetzt. Gemäss der Frontallappen-Hypothese von West (1996) scheinen die exekutiven Funktionen, die einen zentralen Stellenwert in der Beibehaltung der Selbständigkeit im Alltag älterer Menschen einnehmen, besonders betroffen. Dass das alternde Gehirn aber bis ins hohe Alter plastisch ist und sich kognitive Funktionen auch im Alter erfolgreich trainieren lassen, zeigen unterschiedliche Trainingsstudien. Trotz der hohen Alltagsrelevanz exekutiver Funktionen ist aber deren Training im Alter vergleichsweise wenig untersucht. Die Studie von Sutter, Zöllig und Martin (in Vorbereitung) hatte zum Ziel, mittels dreiwöchigem verbalem Flüssigkeitstraining die Leistungen in den drei exekutiven Funktionen Shifting, Updating und Inhibition zu erhöhen. Der grösste Trainingsgewinn zeigte sich in der Shifting-Trainingsgruppe. Die aktuelle Studie stellt eine Nachfolgestudie dar und untersucht einen möglichen Transfer auf eine klassische Shifting-Aufgabe. Von zusätzlichem Interesse sind die entsprechenden elektrophysiologischen Korrelate bzw. ereigniskorrelierten Potenziale (EKPs). 60 Probanden werden randomisiert einer Trainingsgruppe, einer aktiven oder einer passiven Kontrollgruppe zugeteilt. Die Trainingsgruppe absolviert wiederum ein dreiwöchiges verbales Flüssigkeitstraining. Als weiter Transfer wird eine Leistungssteigerung der Trainingsgruppe in der klassischen Shifting-Aufgabe erwartet. Elektrophysiologisch wird erwartet, dass die Trainingseffekte mit einer Amplitudenveränderung als auch einer verkürzten Latenz der frontalen P3-Komponente zusammenhängen. Eine Verkürzung der elektrophysiologisch registrierbaren Vorbereitungsprozesse auf ein Aufgabenshifting soll einen erfolgreichen Transfer weiter verdeutlichen.

### **L/M 38: Gelotophobie und soziale Angst: Unterschiedliche mimische Reaktionen auf freudvolle Emotionen anderer- ein Konzept**

Francisca Stoffel, Annette Weber, Tracey Platt, Jennifer Hofmann & Willibald Ruch  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Platt, Proyer und Ruch (2009) zeigten, dass Gelotophobe (Personen, die Angst davor haben, ausgelacht zu werden, z.B. Ruch & Proyer, 2008, Titze, 1997, 2009) in einer normalen Woche häufig Angst, häufig Scham und selten Freude empfinden. Ausserdem zeigte sich, dass akustisch präsentiertes Lachen (Ruch, Altfreder & Proyer, 2009), mehrdeutige soziale Situationen (Ruch et al., 2009) und gutmütige Sticheleien (Platt, 2008) von Gelotophoben falsch interpretiert und als ausschliesslich negativ aufgefasst werden. Personen mit hoher Ausprägung in sozialer Angst zeichnen sich ebenfalls durch ein hohes Scham- und Angsterleben (Morschitzky, 2009) und tiefe Freude (definiert als Anhedonie; Margraf & Schneider, 2009) aus. Um herauszufinden, ob Gelotophobe und Personen mit hoher Ausprägung in sozialer Angst ähnlich auf verschiedene freudvolle Emotionen reagieren, oder ob die tiefe Freude bei Gelotophoben nur mit Situationen zusammenhängt, in denen gelacht werden kann, werden 16 freudvolle Emotionen (z.B. *visual pleasure*, *amusement*; Ekman, 2003), die sich in Intensität und Erregung unterscheiden, untersucht. Es wird angenommen, dass freudvolle Emotionen die mit hoher Erregung einhergehen (z.B. *Schadenfreude*; Ekman, 2003), eher Lachen auslösen, und daher bei Gelotophoben negative Reaktionen hervorrufen. Bei Facetten freudvoller Emotionen, die mit tiefer Erregung einhergehen (z.B. *contentment*) wird kein Unterschied erwartet. Personen mit einer hohen Ausprägung in sozialer Angst sollten – aufgrund der Anhedonie – in *allen* freudvollen Emotionen wenig wenig positives Erleben bzw. mimischen Ausdruck zeigen. Mindestens 60 Versuchsteilnehmende werden sich zu den 16 freudvollen Emotionen (Ekman, 2003) 32 vorselektierte Videoclips anschauen und dazu Fragen beantworten (u.a. Welches Gefühl löst der Clip aus? Intensität des Gefühles? Einschätzung von Witzigkeit, Ablehnung). Die Mimik der Versuchsteilnehmenden wird gefilmt und mit dem Facial Action Coding System (FACS; Ekman, Friesen & Hager, 2002) auf echte Lächeln und Lachen der Freude (sog. Duchenne Display, Ekman & Friesen, 1982) und Marker negativer Emotionen (Scham, Angst, Verachtung) untersucht.

### **L/M 39: The Effect of Empathy and Ability to Decode Emotion Displays of Smiling and Laughter on Gelotophobia – an Outlook on a Study Conducted Later This Year**

Damian Hildebrand, Tracey Platt, Jennifer Hofmann, & Willibald Ruch  
Personality and Assessment

Titze defined the concept of Gelotophobia in 1995 using observations of clinical groups. Gelotophobia was assumed to be the pathological fear of being laughed at. However, Ruch and Proyer (2008) created a questionnaire to measure the gelotophobia in a non-clinical setting. They created items from the description by Titze and chose the most significant items for the final questionnaire. The structure was analysed by a factor- and discriminant function-analysis; items only loading on the first factor, as well as high correlations with correct belonging to clinical groups and good ratings from experts was used as the criteria. The best 15 items form the Geloph<15> questionnaire. The Geloph<15> correlates negatively with Extraversion and positively with Neuroticism from the EPQ-R, corresponding with expectations. New studies alluded to there being people who score high in gelotophobia who are not necessarily introverted or emotionally instable at all. They lacked the ability to decode emotion displays of smiling and laughter or to correctly estimate the feelings of other people. The present study which will be conducted later this year will develop an ability test which will allow for this theory to be tested by assessing a clinical group of gelotophobes who complete the Geloph<15> and test their skills in estimating feelings of other people by having them evaluate social situations developed as an ability test from case-studies. Structured written interviews with gelotophobes will help finding different patterns in answering, from which items will be created. Then data will be collected in an online survey, a few hundreds of participants are expected. The goal is the development of an ability-test, which can assess people with a misperception in smiling and laughter. Furthermore, accompanying questionnaires like the EPQ-R (Eysenck, Eysenck & Barrett, 1985) will also be conducted.

## **L/M 40: Zusammenhang zwischen Disclosure bzw. Reminiszenzstilen und Aspekte der physischen und psychischen Gesundheit bei ehemaligen Verdingkindern im Alter**

Daniela Kummer, Sandy Krammer, Keti Simmen-Janevska & Andreas Maercker  
Psychopathologie und Klinische Intervention

Die vorliegende Studie soll den Zusammenhang zwischen Disclosure (Mitteilungsdrang, Verschwiegenheit und emotionale Reaktion beim Offenlegen) bzw. Reminiszenzstilen (interpersonell, integrativ, obsessiv, eskapistisch), potentiell traumatischen Erlebnissen in der Kindheit und Aspekten der physischen und psychischen Gesundheit im Alter untersuchen. Frühere Studien konnten zeigen, dass traumatische Erlebnisse in der Kindheit die Gesundheit im Erwachsenenalter beeinflussen können. Es konnte ausserdem gezeigt werden, dass sich günstige Reminiszenzstile positiv und ungünstige Reminiszenzstile negativ auf die psychische und physische Gesundheit im Erwachsenenalter auswirken. Zudem stellt die Reminiszenz-Therapie einen effektiven Behandlungsansatz für Patienten mit einer Depression dar. Disclosure scheint eine wichtige Rolle bei der Entstehung von psychischen Störungen und von PTBS, aber auch für die subjektive Gesundheit zu spielen. Mit der hier vorgestellten Studie soll geprüft werden, wie Disclosure bzw. Reminiszenzstile den Zusammenhang zwischen potentiell traumatischen Erlebnissen in der Kindheit und Aspekten der physischen und psychischen Gesundheit bei Menschen im Alter von über 70 Jahren beeinflussen. Dazu sollen anhand eines 2-stündigen Interviews und eines kurzen Fragebogens 107 ehemalige Verdingkinder im Alter von über 70 Jahren untersucht werden. Es werden Fragebogen zur Erfassung von Kindheitstrauma (Childhood Trauma Questionnaire), Reminiszenzstilen (Reminiszenzfragebogen), Disclosure (Disclosure of Trauma Questionnaire), Depression (MINI & Geriatrische Depressionsskala), subjektivem Wohlbefinden (1 Item aus der Berliner Altersstudie) und physischer Gesundheit (Short Form Health Survey) verwendet. Erwartete Ergebnisse sollen im Rahmen des zu präsentierenden Posters diskutiert werden.

## **L/M 41: Freiwilliges Engagement von Senior/innen in Schulklassen: Der Einfluss von Motiv-Situations-Match auf die Zufriedenheit und das weitere Engagement**

Patrick Meier (Universität Zürich) & Jeannette Oostlander (ETH Zürich)  
Sozial- und Wirtschaftspsychologie

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, aus welchen Motiven heraus sich Senior/innen in Schulklassen freiwillig und unentgeltlich engagieren. Dabei wird von einer multidimensionalen Motivstruktur ausgegangen (Clary et al., 1998), was bedeutet, dass Senior/innen mehrere Motive gleichzeitig verfolgen können. Stukas, Worth, Clary und Snyder (2009) zeigten zudem, anhand des „Total Match Index“, dass die Höhe der Übereinstimmung zwischen den Motiven und der tatsächlich angetroffenen Situation positiv mit der Zufriedenheit korreliert. Des Weiteren steht die Höhe der Übereinstimmung zwischen Motiven und Situation im Zusammenhang mit der Absicht, sich weiterhin zu engagieren.

Auf dieser Grundlage wurde zum einen die Hypothese aufgestellt, dass die Zufriedenheit der Senior/innen höher ausfällt, wenn ein Matching zwischen den Motiven und der tatsächlich angetroffenen Situation vorliegt. Zum anderen wurde angenommen, dass ein solches Matching dazu führt, sich sowohl kurz- als auch langfristig weiter in diesem Projekt zu engagieren.

165 Senior/innen, welche sich im Kanton Zürich freiwillig in Schulklassen engagieren, wurde ein Papierfragebogen per Post zugesandt. Die Motive wurden mit dem „Volunteer Functions Inventory“ (VFI) (Clary et al., 1998) gemessen. Mit jeweils 2 weiteren Items pro Motiv schätzten die Senior/innen die tatsächlich angetroffene Situation ein.

Die Zufriedenheit und das weitere Engagement wurden im Fragebogen mit mehreren Items erhoben.

Das Resultat zeigte eine signifikant positive Korrelation zwischen dem Matching der Motive mit der tatsächlichen Situation und der Zufriedenheit ( $r=0.274$ ,  $p=0.013$ ). Der angenommene Einfluss des Matchings zwischen Motiven und Situation auf die Absicht, sich weiterhin zu engagieren, wurde hingegen nicht signifikant ( $r=0.110$ ,  $p=0.316$ ).

Dies bedeutet, dass es für die Zufriedenheit der Senior/innen wichtig ist, dass die angetroffene Situation im Klassenzimmer ihren Motiven entspricht. Auf ihre Absicht, sich weiterhin zu engagieren, hat jedoch das Matching zwischen den Motiven und der tatsächlichen Situation keinen signifikanten Einfluss. Mögliche Gründe für dieses Ergebnis werden auf dem Poster diskutiert.

**Kategorie:**  
**Doktorat (D)**

## **D 1: Sprachgeschehen struktureller Störungen. Narrative und interaktive Beziehungsgestaltung bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen**

Lina Arboleda & Vania Zschokke, Betreuung: Brigitte Boothe  
Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse

Hintergrund und Hauptziel des vorliegenden Dissertationsprojekts ist die Erforschung der Sprache von Patientinnen mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) anhand von Erzählungen und Interaktionen aus Psychotherapiegesprächen. Folgende Fragen bilden den Ausgangspunkt der explorativen Querschnittstudie: Welche Charakteristika weist die Sprache von Patientinnen mit einer BPS in ihrer narrativen und interaktiv-konversationellen Funktion auf? Lassen sich anhand der sprachlichen Analysen Typologien von Narrations- und Interaktionsmustern herausarbeiten? In welcher Form ergeben sich Korrelationen zwischen den gefundenen Sprachtypologien und den Ergebnissen standardisierter diagnostischer Verfahren? In welchem Zusammenhang stehen die Ergebnisse der qualitativen Analysen zu theoretischen Konzepten wie denjenigen der strukturellen Störung, der Identitätsdiffusion und der Mentalisierungsstörung?

Die Studie geht methodisch so vor, dass in den Psychotherapieabteilungen der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel und der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen zu Beginn der Behandlung all jene Patientinnen, bei denen der Verdacht auf eine Borderline-Persönlichkeitsstörung besteht, in die Studie aufgenommen werden. Insgesamt sollen 30 Patientinnen weiblichen Geschlechts untersucht werden (n=30). Als erstes wird zur diagnostischen Überprüfung das SKID-I sowie das SKID-II-Interview durchgeführt. Bei Erfüllen der Aufnahmekriterien sind die Patientinnen aufgefordert diverse Fragebögen auszufüllen (SCL-90, BSL-23, STAI, STAXI, BDI und IPO). Die eingesetzte Fragebogenbatterie dient der Objektivierung der Symptomausprägung und als Parameter für einen beabsichtigten Vergleich mit den typologisch etablierten narrativen und konversationsanalytischen Sprachmustern. Anschliessend werden pro Patientin vier Psychotherapiesitzungen audio- bzw. videographiert, wobei jeweils eine Sitzung gemäss Vorkommen von Narrativen ausgewählt und transkribiert wird. Anhand zweier unterschiedlicher qualitativer Instrumente (Erzählanalyse JAKOB und Gesprächsanalyse nach Deppermann) wird die Analyse der transkribierten Gespräche durchgeführt. Während für die erzählanalytische Untersuchung Erzählungen extrahiert und transkribiert werden, bilden transkribierte Eröffnungs- und Beendigungsepisoden der Therapiestunden als exemplarische Szenen interaktiver Beziehungsgestaltung (Beziehungsaufnahme und Beziehungslösung) die Grundlage für die gesprächsanalytische Untersuchung. Vergleiche zwischen den Ergebnissen der beiden Analyseinstrumente sollen im Sinne einer Betrachtung verschiedener, sich ergänzender Sprachebenen (narrative versus dialogische) eine differenzierte Charakterisierung der Sprache von Patientinnen mit einer BPS ermöglichen.



## **D 2: Mentale Rotation bei 6 Monate alten Säuglingen: Der Effekt von manueller Exploration**

Wenke Möhring & Andrea Frick, Betreuung: Friedrich Wilkening  
Allgemeine und Entwicklungspsychologie

In diesem Experiment untersuchten wir den Effekt von manueller Exploration auf die frühkindliche Fähigkeit, Objekte mental zu rotieren. In zwei Bedingungen wurde sechs Monate alten Säuglingen ein asymmetrisches Objekt präsentiert: in der Explorationsbedingung durften die Säuglinge das Objekt anfassen, während die Versuchsleiterin es vor ihnen bewegte; die Beobachtungsbedingung war identisch ausser, dass die Säuglinge die Bewegung des Objektes nur beobachten durften. Danach wurde mittels der Erwartungsverletzungsmethode die Fähigkeit der mentalen Rotation untersucht. Säuglinge sahen wie das ursprüngliche Objekt in einer vertikalen Abwärtsbewegung hinter einer Verdeckung verschwand. Nachdem die Verdeckung abgesenkt wurde, sahen die Säuglinge das ursprüngliche oder das Spiegelbild des ursprünglichen Objektes in einer von fünf verschiedenen Orientierungen (0°, 45°, 90°, 135°, 180°). Es wurde erwartet, dass die Säuglinge länger auf das spiegelbildliche Objekt schauen, wenn sie das Objekt mental rotieren können. Es zeigte sich, dass Säuglinge der Explorationsbedingung genau dies taten, während Kinder in der Beobachtungsbedingung nicht zwischen den Objekten unterschieden. Dieses Resultat zeigt, dass die frühkindliche Fähigkeit, Objekte mental zu rotieren, erheblich von vorheriger manueller Exploration abhängt, was die Wichtigkeit von motorischer Erfahrung für kognitive Leistungen hervorhebt.

### **D 3: Educational Profile - Pädagogische Profile erfassen mit Idealskala und NMDS**

Guido McCombie & Damian Läge

Allgemeine Psychologie (Kognition) - Arbeitsgruppe Angewandte Kognitionspsychologie

Jeder pädagogisch arbeitende Mensch verfügt über eine pädagogische Grundhaltung, welche die eigenen Ideen, Anschauungen, Einstellungen umfasst und mitbestimmend ist bei der Wahl der Mittel und Ziele der eigenen pädagogischen Arbeit. Lehrpersonen müssen sich oft mehr auf ihre Überzeugungen und Gewohnheiten berufen als auf empirische Erkenntnisse. Eigene pädagogische Überzeugungen sind dabei oft impliziter Natur und werden selten genau ausformuliert oder kommuniziert. So gestalten sich Austausch und Reflexion pädagogischer Grundhaltungen in der Praxis oft schwierig. Die vorliegenden Studien hatten deshalb das Ziel, ein Instrument zur Messung von pädagogischen Grundhaltungen und für deren Vergleich zu erstellen.

In drei Pilotstudien wurde mittels Idealskala und Nonmetrischer Multidimensionaler Skalierung (NMDS) ein Test konstruiert, der es erlaubt ein pädagogisches Profil mit 16 inhaltlichen Facetten in der Form eines Spinnendiagramms zu erstellen. Jede Facette entspricht einer Einzelskala, zu welcher passend Items definiert wurden. 4 Items (pädagogische Aussagen) bilden gemeinsam jeweils eine Facette.

Pädagogische Profile von verschiedenen Personen lassen sich dann vergleichen, indem sie hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit, in einem euklidischen Raum abgebildet werden (ebenfalls mittels NMDS). So wird ersichtlich, wie weit entfernt sich verschiedenen Personen von einander befinden. Je ähnlicher sich Profile sind, desto näher beieinander kommen sie in der Karte zu liegen. Unähnliche Profile sind dementsprechend weit von einander entfernt. Mittels einem a posteriori Property Fitting können die einzelnen Facetten basierend auf einer linearen Regression in die Karte gelegt werden. Dies erlaubt eine semantische Interpretation der NMDS-Karte. Das entwickelte Instrument ermöglicht verschiedene Anwendungsstudien, wie die Analyse der pädagogischen Haltungen in einem Schulhaus, den Vergleich der pädagogischen Haltungen in verschiedenen Schulhäusern oder auf verschiedenen Schulstufen. Weiter erlaubt das Messinstrument auch, pädagogische Überzeugungen über die Zeit zu vergleichen (Studienbeginn, Ende Ausbildung, mit Berufserfahrung) und findet ebenfalls Anwendung in der pädagogischen Praxis als Instrument für Weiterbildungen und Personalentwicklung.

#### **D 4: The benefit of learning similar concepts by means of contrasting**

Esther Ziegler & Elsbeth Stern

ETH Zürich, Institut für Verhaltenswissenschaften, Lehr- und Lernforschung

Encouraging students to compare examples has recently gained attention as comparison seems to be a fundamental learning mechanism that affects a deeper processing of learning materials. This mechanism involves processes of structural alignment and mapping that support learning by abstraction, inference-projection, or difference-detection. Numerous studies have shown the positive effect of comparisons on concept learning. Previous studies used comparing examples with dissimilar surfaces to abstract a principle that subsequently can be applied to solve a novel problem. However, to understand closely-related concepts, it may be helpful to compare objects with similar surfaces to make differences more salient, in the sense of a contrasting. The aim of this study was to explore whether comparisons used as contrasts can help to better understand the difference between superficially similar concepts. A training study was conducted with a self-learning program for the introduction of two mathematical concepts: addition and multiplication in algebra. A total of 157 sixth-graders (mean age = 12.4 years) were randomly assigned to two conditions: (1) in the contrast condition they were presented addition and multiplication tasks simultaneously with the instructions to compare them, (2) in the sequential condition they practiced addition examples for two days, followed by two days of multiplication training. In both conditions, exactly the same learning material was used. In accordance with our hypotheses, all three posttests (one day, one week, ten weeks later) showed a significant effect of contrasted learning compared to sequenced learning both in algebra knowledge and in explicit concept knowledge, although students in the contrast condition performed worse in the immediate learning tests. Thus, this study demonstrated that contrasting is a promising learning method to differentiate superficially similar concepts in the domain of mathematics in a school setting, although such learning leads to more errors at the beginning.

## **D 5: Der Einfluss von Sozialer Unterstützung, Vergebung, Erlebter Wertschätzung und Disclosure auf die PTBS-Symptomatik bei ehemals Politisch Inhaftierten der DDR**

Sandy Krammer, Sonja Fankhauser, Ira Gäbler, Matthias Schützwohl & Andreas Maercker  
Psychopathologie und Klinische Intervention

Die vorliegende Studie fokussiert auf die Erklärung der PTBS-Symptomatik mittels der sozial-interpersonellen Faktoren Soziale Unterstützung, Vergebung, Erlebte Wertschätzung und Disclosure, und zwar bei Personen, welche Jahre zuvor zur Zeit der DDR von Politischer Inhaftierung betroffen waren. Soziale Faktoren spielen eine zentrale Rolle im posttraumatischen Geschehen. So wird der sozialen Unterstützung meta-analytisch eine Prädiktor-Rolle für PTBS zugeschrieben. Weiter weist Disclosure ein starkes varianzanalytisches Gewicht hinsichtlich der Entstehung einer PTBS und weiterer psychopathologischer Masse auf. Des Weiteren ist Erlebte Wertschätzung negativ mit PTBS assoziiert, scheinbar sogar in einem höheren Ausmass als soziale Unterstützung. Schliesslich nimmt Vergebung einen zentralen Stellenwert im interpersonellen Bereich ein, stellt eine Bewältigungsstrategie zum Schutz vor anhaltendem Ärger dar und findet als therapeutisches Element Anwendung. Basierend auf diesen Erkenntnissen entstand das Sozio-Interpersonelle Kontext-Modell, welches dieser Studie einen theoretischen Rahmen verleiht. Der vorliegenden Arbeit liegen Daten aus einer längsschnittlich angelegten Studie über die Folgen politischer Inhaftierung zugrunde, welche von 1995 bis 2008 durchgeführt wurde, und welche nun ergänzend mit Fokus auf die sozial-interpersonellen Variablen hinsichtlich ihrer Rolle als Prädiktoren für die PTBS evaluiert werden. Die dabei interessierenden Konstrukte wurden mittels der folgenden Instrumentarien erhoben: Social Acknowledgment Questionnaire (Maercker & Müller, 2004), Disclosure Questionnaire (Müller, et al., 2000), Tendency to Forgive Scale (Brown, 2003), Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (Fydrich, et al., 1999), und Impact of Event Scale Revised (Maercker & Schützwohl, 1998). Das Studienziel ist die Aufdeckung der Verbindungen innerhalb dieses sozial-interpersonellen Wirkungsgefüges mit Bezug auf die posttraumatische Symptomatik, was vorläufig und wegbereitend für weitere statistische Schritte mittels Korrelations- und Regressionsanalysen stattfinden soll.

**D 6: Are gelotophobes anhedonic? Or is no joy experienced only in the enjoyable emotions that elicit laughter?**

Tracey Platt, Jennifer Hofmann, & Willibald Ruch  
Personality and Assessment

This study presents the development of The Enjoyable Emotion Scenario Questionnaire (EESQ), an instrument measuring the intensity of joy elicited by 16 facets of positive affect. The emotions, namely, five sensory pleasures, amusement, contentment, excitement, relief, wonder, ecstasy, *fiero*, *naches*, elevation, gratitude and *schadenfreude* are based on Ekman (2003). Participants are asked to indicate how much joy they would experience (on a scale from 0 to 8) in prototypical situations. The validity study is based on prior evidence that people with a fear of being laughed at are inclined to low joy (Platt & Ruch, 2009) in a typical week. The EESQ and the Geloph 15 (Ruch & Proyer, 2008) were administered to 241 participants (183 female) age ranging from 15 to 71 ( $M = 35.98$ ,  $SD = 12.85$ ) to investigate whether gelotophobes are generally anhedonic or if they are low in selective facets of joy (e.g. those relating to higher arousal and therefore laughter). A 5 (levels of gelotophobia) x 16 (type of enjoyable emotion) repeated measures ANOVA yielded a significant main effect ( $F[15, 221] = 42.87$ ;  $p < .001$ ) confirming that in general, the different enjoyable emotions elicit different levels of intensity of joy. Significant differences for levels of gelotophobia ( $F[1, 4] = 15.72$ ;  $p < .001$ ) were also found. Overall, the higher the level of gelotophobia, the lower the intensity of joy, apart from relief and *naches* where those with extreme gelotophobia did not differ in intensity of joy to those groups of lower levels of fear of being laughed at. For someone with a phobia, relief is likely to be intense, especially when related to fear-relief. As the fear might prevent them from engaging socially and gaining personal enjoyment, they might compensate by experiencing joy from the achievements of their offspring.

## **D 7: The Role of the Good Character at School**

Marco Weber & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

This study investigated the role of the good character in schools (i.e., its associations with satisfaction with school experiences, academic self-efficacy, classroom behavior, and objective school success [GPA]). A sample of ~12-year-old school children (N=247) completed the Values-in-Action Inventory of Strengths for Youth (VIA-Youth) and measures on school-related satisfaction, and academic self-efficacy. Teacher-ratings on observed classroom behavior, and grades from students' school reports were also collected. Character strengths, such as love of learning, zest, gratitude, perseverance, and curiosity were positively associated with school-related satisfaction. Furthermore, hope, love of learning, perseverance, prudence, gratitude, perspective, and others were found to be positively associated with academic self-efficacy. We discriminated between mind- vs. heart-related, and focus on self- vs. focus on others-related character strengths, and found mind-related character strengths (e.g., self-regulation, perseverance, love of learning) as predictive of the GPA. In a hierarchical regression analysis the good character explained around one fourth of the variance in positive classroom behavior above and beyond the demographics (i.e. gender, age, and education). Furthermore, perseverance, love of learning, and prudence showed the most substantial positive correlations. A model that postulated the predictive power of classroom-relevant character strengths on school success, mediated through positive classroom behavior was tested successfully. This study shows that the good character clearly matters in schools (i.e., an important area of children's life). Character strengths seem to be relevant for both subjective (e.g., satisfaction) as well as objective (e.g., grades) outcomes in schools. As expected the good character is directly associated to how students behave in classrooms. As the current study focused on about 12 year-old students future research is needed with focus on younger and older students. Furthermore, the current study was designed to study non-intellectual character strengths in classroom. A further study is planned that also will take intellectual variables in consideration.

## **D 8: Wer findet den Weg zum Memory-Klinik Assessment? Analyse von 1028 Abklärungen einer städtischen und einem Pflegezentrum angeschlossenen Memory-Klinik (MK)**

Gabriela Latour Erlinger, Ulrich Erlinger, Mike Martin & Jaqueline Zöllig  
Gerontopsychologie

Bei Verdacht auf eine dementielle Entwicklung kann von Betroffenen und Angehörigen eine Abklärung an einer Memory Klinik (MK) in Anspruch genommen werden. MK haben sich in den letzten dreissig Jahren ausgehend von England sowohl in Europa als auch in der Schweiz in erheblicher Anzahl etabliert. Die vorliegende Arbeit liefert eine Auswertung der Untersuchungsergebnisse von Personen, die das Angebot einer städtischen, nicht-universitären und einem Pflegezentrum angeschlossenen MK genutzt haben. Überblicksanalysen von Untersuchungsdaten einer nicht-universitären MK liegen bisher für die Schweiz, mit Ausnahme der Studie von Schwenk, Inglin & Hurny (2004), nicht vor, sind aber im Hinblick auf die zu erwartende Zunahme der Nutzung dieses Angebots aufgrund der prognostizierten Bevölkerungsentwicklung im höheren Alter von gesellschaftlichem Interesse.

Unsere Darstellung einer MK-Population bezieht sich auf eine grosse Population, einen längeren Zeitraum, beinhaltet eine Ergebnisanalyse einzelner Untersuchungsinstrumente und liefert aktuellere Zahlen als die für die Schweiz verfügbare Studie.

Das Ziel einer aktuellen Darstellung einer MK liegt erstens darin, festzustellen, wann und von wem eine MK genutzt wird und ob dabei die Anbindung einer MK an eine Institution für die Personen eine Rolle spielt, die das Angebot eines Assessments in Anspruch nehmen. Zweitens kann die Analyse der Assessmentergebnisse einen Erkenntnisgewinn für dementielle Entwicklungen bringen.

Es wurden die Daten von 1028 Patienten ausgewertet, die zwischen 1998 und 2006 bei Verdacht auf eine dementielle Entwicklung in einer MK abgeklärt wurden. Der Altersmedian der untersuchten Population lag bei 77 Jahren. Zur Untersuchung kamen deutlich mehr Frauen als Männer. Frauen waren signifikant älter, öfter verwitwet, hatten weniger Schulbildung und erhielten mehr ambulante Pflege. Bei den Hauptdiagnosen stellte die Demenz vom Alzheimer-Typ die grösste Gruppe dar (62.3%). Mittelgradige Demenzen waren häufiger (35.5%) als leichtgradige (30%). Frontotemporalen Demenzen (1%) und Lewy-Körperchen Demenzen (1%) wurden selten diagnostiziert.

Mit der vorliegenden Untersuchung konnte das Ziel einer aktuellen Darstellung einer Schweizer MK-Population erfüllt werden.

## **D 9: Cognitive, neuroanatomical and –functional changes associated with healthy aging: Establishing a longitudinal brain database**

Sarah Hirsiger, Jacqueline Zöllig, Mike Martin, Lutz Jäncke, & Susan Mérillat  
International Normal Aging and Plasticity Center (INAPIC)

Age-related cognitive frailty is emerging as one of the biggest health threats of the current century, which is why the aging brain has recently received much attention. However, to develop effective preventive or therapeutic interventions, a profound understanding of the processes underlying healthy brain aging is necessary. Recent studies, most of which adopted cross-sectional designs, indicate that healthy brain aging is accompanied by changes in brain function and structure. However, longitudinal studies that allow the researcher to reveal true individual-level change over time are still rare. Therefore, the present project is designed to exploit the strong potential of a longitudinal study design for clarifying the neuroanatomical and -functional underpinnings of healthy cognitive aging. We will use state-of-the-art MRI techniques to derive grey and white matter properties, and an extensive behavioural testing battery to measure cognitive and fine motor abilities. Based on the acquired data, we aim to characterize aging-related changes in brain structure and behaviour separately, as well as the relationship between them. In addition, the present project aims to identify factors that affect aging-related changes in brain structure and behaviour. It can be assumed that multiple factors play a role here: Factors that accelerate age-related declines and others that may decelerate age-related deterioration leading to a delayed attainment of pathological levels. To do so, we will collect elaborate information on education, job career and leisure activities in a retrospective survey analyzing the influence of these variables on the process of aging-related brain and behavioural changes. One further important goal of this project is to establish the electronic longitudinal Healthy Aging Brain (I-HAB) database that incorporates all assessed data. Thus, collaborations with interested external research groups will be facilitated.



## **D 10: Experience of joy in gelotophobia: Does the fear of being laughed at influence facial responses to pleasurable emotions? – FACS study**

Jennifer Hofmann, Tracey Platt & Willibald Ruch  
Personality and Assessment

This study provides the first investigation of the facial components of 16 facets of pleasurable emotions identified by Ekman (2003) to account for the diverse feelings related to positive affect (e.g., sensory pleasures, excitement, gratitude, etc.). These facets are expected to differ in arousal elicited and should be linked to behavioural markers of joy, namely the Duchenne display (consisting of the joint innervation of the zygomatic major muscle and the outer part of the orbicularis oculi muscle). After completing a gelotophobia measure (Geloph15, Ruch & Proyer, 2008), 40 interviewed participants were asked to describe their feelings to 39 situations, giving at least two pre-collected examples of any facet. Participants were filmed secretly and facial responses were analysed applying the Facial Action Coding System (FACS, Ekman, Friesen & Hager, 2002), expecting that facets linked to higher arousal would elicit more Duchenne-smiling and laughter (frequency and intensity). It is assumed, that people fearing being laughed at (gelotophobes, e.g., Ruch & Proyer, 2008) will react negatively to facets including possible laughter, specifying the finding of Platt and Ruch (2009), who discovered a strong link between gelotophobia and experiencing low joy. Data collection is ongoing. Results and implications will be discussed.

### **D 11: Is there PTSD after severe traumatic brain injury? A new screening strategy**

Laura Pielmaier & Andreas Maercker

Psychopathologie und Klinische Intervention

**Background:** There is a controversy on the existence of posttraumatic stress disorder (PTSD) after severe traumatic brain injury (sTBI). We developed a strategy to improve screening for PTSD in this population (e.g., broaden trauma definition from the injury-producing incident to potentially traumatizing post-accident conditions). Aim of this study was to screen for PTSD in patients with sTBI, and to investigate stress-associated factors.

**Method:** 92 patients with sTBI scoring 'severe' or 'critical' on the Abbreviated Injury Scale were screened for PTSD using an adapted version of the Short Screening Scale for DSM-IV PTSD at 3 and 6 months after injury. Data were collected prospectively within the PEBITA research network on sTBI in Switzerland.

**Results:** 5 (5.4 %) patients screened positive at 3 months and 4 (4.4 %) at 6 months. Symptom severity was associated with functional impairment due to brain injury, and quality of life assessed when screening for PTSD. There was no correlation with initial injury severity, but negative appraisals of the incident and its consequences (A2 criterion), and of the lack of memory positively correlated with PTSD symptom severity.

**Conclusion:** We believe that the proposed screening strategy improves the detection of patients who might suffer PTSD after sTBI.

## **D 12: Stability and Change in Typical Intellectual Engagement across 5 years**

Anna Mascherek & Daniel Zimprich  
Gerontopsychologie

*Objectives:* Typical intellectual engagement (TIE) is related to cognitive development across the life span. The development of TIE itself has not been examined. In the present study, structural change, differential change, absolute change, stability of divergence and the generality of changes in the four subfactors Abstract Thinking, Problem Solving, Reading, and Intellectual Curiosity of TIE across five years were examined. *Methods:* Data came from the Zurich Longitudinal Study on Cognitive Aging. 233 individuals, 73 years on average at first measurement occasion (2005) were reassessed after five years. Confirmatory factor analyses and latent change score models were applied. *Results:* Factor covariances were equal across time, implying structural stability. Coefficients for differential stability were around .80. Small significant mean level changes for Problem Solving and Intellectual Curiosity emerged but not for the other factors. No changes in divergence emerged. Change correlations between the factors were in the medium to large range. *Discussion:* Across five years, TIE remained relatively stable on a group-level. However, pronounced interindividual differences emerged. Also, although changes in factor shared a substantial amount of variance, the development of the factors was not completely parallel.

### **D 13: Character Strengths and The Role of Strengths-Based Person-Work Environment Fit for Positive Experiences**

Claudia Harzer & Willibald Ruch  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

This study investigated person-environment fit as the match between a person and the attributes of an environment such as job specifications with respect to character strengths. Individuals may endorse or have certain character strengths and their application at work may be gratifying, leading to positive experiences (i.e., pleasure, engagement, and meaning in life in general and at work, and calling) and eventually to higher job satisfaction. However, the work circumstances might not always encourage the application of a strength or they even might be impairing its use or application. In fact, people might consider quitting job if it does not allow them to be themselves; i.e., using their core or “signature” strengths. A sample of 1,111 adults from various occupations filled in questionnaires measuring the endorsement of character strengths, the applicability of character strengths, job satisfaction as well as the positive experiences. The correlations between applicability of strengths and positive experiences increased with the centrality of the strength (irrespective of the nature of the strength). The application of two to four rather than one signature strength was stronger related to positive experience at work, but the increment of predictive validity of any further signature strength was consecutively lower in amount. There was a “satiation point” of use of number of signature strength, which was located at the fourth strength. Thus, endorsing a character strength should not be treated as being synonymous with applying a character strength, as there are unquestionably individual differences in the extent to which people may apply their different strengths at work. Further studies are planned that will also take peer-ratings of applicability of character strengths in consideration as well as intervention studies that address an increase in the applicability of character strengths to enhance positive experiences.

## **D 14: Trainingsinduzierte latente Veränderungen kognitiver Prozesse**

Claudia von Bastian & Klaus Oberauer  
Allgemeine Psychologie (Kognition)

Drei Probandengruppen trainierten jeweils eine spezifische Facette der Arbeitsgedächtniskapazität: Speichern und Verarbeiten, exekutive Prozesse und relationale Integration. Vor und nach einem vierwöchigen computerbasierten Training wurde eine breite Testbatterie zur Messung möglicher Transfereffekte durchgeführt. Die Daten wurden mit denjenigen einer aktiven Kontrollgruppe verglichen, die visuelle Diskriminationsaufgaben übte. Alle Gruppen zeigten grosse Trainingseffekte. Zur Messung des Transfers wurden mit Strukturgleichungsmodellierung Wachstumsmodelle mit latenten Fähigkeitsfaktoren gebildet. Nur die Gruppe Speichern und Verarbeiten zeigte trainingsinduzierte latente Veränderungen des Arbeitsgedächtnisses. Die Gruppe, die exekutive Prozesse trainierte, zeigte auf latenter Ebene eine deutliche Verbesserung dieser Facette, sowie weiten Transfer zu schlussfolgerndem Denken.

## **D 15: Bei wem wirken Positive Interventionen?**

Fabian Gander, René Proyer & Tobias Wyss  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Zahlreiche Interventionen aus der Positiven Psychologie wurden bisher entwickelt und auf ihre Wirksamkeit überprüft (Sin & Lyubomirsky, 2009). Jedoch existieren bis anhin noch keine Studien, welche den Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Effektivität von Positiven Interventionen untersuchen. Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, den Einfluss der drei Superfaktoren der Persönlichkeit nach Eysenck (Psychotizismus, Extraversion und Neurotizismus) bei Interventionen, die auf Steigerung der Lebenszufriedenheit bzw. Reduktion von Depressivität abzielen, zu testen. Drei verschiedene Positive Interventionen wurden eingesetzt; Dankbarkeit, Optimismus und Humor. Insgesamt haben 203 Personen an einer Online-Interventionsstudie teilgenommen und bearbeiteten vor der Intervention und zu vier Zeitpunkten danach Fragebogen zur Erfassung von Lebenszufriedenheit (AHI; Seligman, Steen, Park, & Peterson, 2005) und Depressivität (CES-D, Radloff, 1977). Zusätzlich wurde vor der Intervention ein Persönlichkeitsfragebogen vorgegeben (EPQ-RK; Ruch, 1999). In Regressionsanalysen zeigte sich, dass bei den verschiedenen Interventionen unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale einen Anstieg in der Lebenszufriedenheit vorhersagten: Extraversion erwies sich als Prädiktor in der Dankbarkeits- und der Humorintervention, während niedrigere Werte in Neurotizismus und Psychotizismus mit einem Anstieg der Lebenszufriedenheit in der Optimismus- bzw. der Dankbarkeitsintervention einhergingen. Darüber hinaus diente Extraversion bzw. niedrige Werte in Neurotizismus als Prädiktor für eine Reduktion der Depressivität in der Humor- bzw. Optimismusintervention. Die Ergebnisse geben einen ersten Hinweis darauf, dass die Wirksamkeit Positiver Interventionen gesteigert werden könnte, wenn diese an die Persönlichkeitsmerkmale des Empfängers angepasst würden.

## **D 16: Die Wirkung von Hinweisreizen im Arbeitsgedächtnis**

Laura Hein & Klaus Oberauer

Allgemeine Psychologie (Kognition), Psychologisches Institut

Das vorliegende Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit den Effekten von Hinweisreizen auf Arbeitsgedächtnisinhalte. Im Spezifischen hat es zum Ziel zu untersuchen, was mit irrelevanten und de-priorisierten Informationen geschieht. De-priorisierte Informationen sind solche, deren Relevanz vormals hervorgehoben wurde (beispielsweise durch einen Hinweisreiz), die aber mittlerweile nicht mehr relevant sind. Bisher haben verschiedene Studien unterschiedliche Ergebnisse hinsichtlich des Schicksals irrelevanter und de-priorisierter Informationen ergeben: Einige Studien legen nahe, dass irrelevante Informationen aus dem Arbeitsgedächtnis entfernt werden (Oberauer, 2001, 2002, 2005; Matsukura, Luck, & Vecera, 2007), wohingegen andere Studien zeigen, dass irrelevante Informationen aufrechterhalten werden (Makovski & Jiang, 2008; Landman, Spekreijse, & Lamme, 2003, 2003). Das Projekt versucht diese beiden Vorhersagen zu entwirren: Werden diese Informationen aus dem Arbeitsgedächtnis entfernt, dort aufrechterhalten oder bleiben sie in einem aktivierten Zustand? Um dieser Frage nachzugehen, wurde eine Arbeitsgedächtnis- Wiedererkennungsaufgabe verwendet: Ein Display von 6 Objekten wurde für eine Sekunde zum Enkodieren präsentiert. Nach dem Enkodieren wurden entweder ein oder zwei (serielle) Hinweisreize präsentiert. Der letzte dieser Hinweisreize gibt jeweils an, womit der Teststimulus am Ende jedes Durchgangs verglichen werden muss, alle anderen Objekte werden irrelevant. Die Resultate deuten darauf hin, dass de-priorisierte Objekte im Arbeitsgedächtnis erhalten bleiben und im Vergleich zu nicht von einem Hinweisreiz markierten Objekt konsolidiert sind. Weitere Untersuchungen sind nötig, um andere Erklärungsansätze ausschliessen zu können.

## **D 17: Die innere Struktur des BDI-II – NMDS Lösung des weit verbreiteten Depressions-Fragebogens**

Joël Bühler & Damian Läge

Allgemeine Psychologie (Kognition): Arbeitsgruppe Angewandte Kognitionspsychologie

Das Beck Depressionsinventar ist ein weit verbreiteter Selbstbeurteilungsfragebogen zu Screening-Zwecken und zur Erfassung des Schweregrads von Depressionen. Seit 1996 liegt das Beck Depressionsinventar in revidierter Form (BDI-II) vor und wurde in einer Vielzahl von Studien faktorenanalytisch untersucht. Explorative Faktorenanalysen haben gezeigt, dass dem BDI-II zwei bis drei korrelierte Faktoren zugrunde liegen. Während kognitive und somatische Symptome jeweils unterschiedlichen Faktoren zugeordnet werden, divergieren die Resultate der Studien bei der Zuordnung der affektiven Symptome.

In der vorliegenden Arbeit wird die Symptomstruktur des BDI-II mittels Nonmetrischer Multidimensionaler Skalierung (NMDS) im 2-dimensionalen Raum abgebildet. Im resultierenden Symptomraum repräsentieren die Distanzen zwischen den Symptomen deren Ähnlichkeit, also deren gemeinsames Auftreten in einem Datensatz von depressiven Patienten. Diese relationale Betrachtungsweise ermöglicht ein Verständnis für die innere Struktur des BDI-II, basierend auf der Gesamtvarianz zwischen den Symptomen. Zusätzlich zeigt die NMDS-Lösung anschaulich den Verlust an Information bei der Interpretation von aggregierten Symptomausprägungen (Summenscores) auf syndromaler Ebene.

Die Faktorenanalytischen Modelle werden auf der Basis der NMDS-Lösung verglichen, und es wird die Problematik der Einordnung der affektiven Symptome in eine (oblique) Faktorenstruktur aufgezeigt.



## **D 18: Charakterstärken und Lebensziele**

Sara Wellenzohn, Fabian Gander & René Proyer  
Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Lebensziele sind langfristig ausgerichtete Orientierungspunkte für einen individuellen Lebensweg. Hierbei werden intrinsische, die die Befriedigung der drei Grundbedürfnisse (Kompetenz, Nähe und Autonomie) ermöglichen und extrinsische Lebensziele unterschieden. Nach Peterson und Seligman (2004) sind Charakterstärken Wege, eine Tugend zu leben, sie haben eine erfüllende Wirkung und tragen zum guten Leben bei. Es wird vermutet, dass (gewisse) Charakterstärken robuste Beziehungen dazu aufweisen, intrinsische Lebensziele als wichtig einzustufen. Es haben 266 Personen im Alter von 18 bis 65 Jahren das Values-in-Action-Inventory of Strengths zur Erfassung der Charakterstärken (dt. Fassung Ruch, Proyer, Harzer, Park, Peterson, & Seligman, 2010) und den Aspirations Index zur Erfassung der Lebensziele (dt. Fassung Klusmann, Trautwein, & Lüdtke, 2005) bearbeitet. Mittels einer Regressionsanalyse zeigte sich im Allgemeinen, dass Charakterstärken mit intrinsischen Lebenszielen positiv zusammenhängen und mit extrinsischen negativ. Besonders starke Beziehungen wurden für die interpersonalen und emotionalen Stärken gefunden und zwar positive zur Wichtigkeit von intrinsischen Lebenszielen und negative zur Wichtigkeit von extrinsischen Zielen. Weiter konnte gezeigt werden, dass die Einschätzung der allgemeinen Erreichbarkeit von Lebenszielen mit allen Stärken (abgesehen von den interpersonalen) positiv korreliert war. Es zeigte sich darüber hinaus, dass die allgemein eingeschätzte Erreichbarkeit (intrinsisch und extrinsisch) numerisch höhere Beziehungen zu Stärken aufwies als die allgemein eingeschätzte Wichtigkeit (intrinsisch und extrinsisch) von Lebenszielen. Hervorzuheben ist darüber hinaus, dass emotionale Stärken mit der Erreichbarkeit von intrinsischen Zielen einher gingen. Aus vorliegender Studie ergeben sich Hinweise über Zusammenhänge zwischen Stärken und Lebenszielen, woraus sich weitere Schritte (wie z.B. stärkenbasierte Interventionen, die intrinsische Ziele mitberücksichtigen) ableiten lassen, die in Folgestudien umgesetzt werden könnten.

### **D 19: Do hospital clowns elicit different emotions than circus clowns and nursing staff? A pilot study**

Sarah Auerbach, Jennifer Hofmann, Tracey Platt & Willibald Ruch  
Personality Psychology and Assessment

Within hospital settings, clown interventions have been hailed as a positive aid to the sick and infirm. So what emotional qualities are there for the patient/clown interaction that differs to other hospital staff relationships? Are these qualities different as elicited by circus clowns? In an online study we examined what is unique about hospital clowns and in what aspects they are similar to nurses and circus clowns. 15 video clips were included in the Cheerfulness-Empathy Video Collection (CEVC; Auerbach, Hofmann, Platt & Ruch, 2011). The randomly ordered videos showing circus clowns, hospital clowns and nurses interacting with the audience/a patient were viewed by  $N = 56$  participants. After each video, participants completed the Clown Emotion Adjectives (CLEMAD; Auerbach, Hofmann, Platt & Ruch, 2011) consisting of 29 adjectives predefined by clown experts to reflect feelings, thoughts, and action tendencies induced by clowns. Participants rated the adjectives according to their current state on a scale ranging from 1 (= "not at all") to 7 (= "very strongly"). For all 29 adjectives aggregated mean scores over five videos for each condition of the CEVC were computed. A series of 29 one-way repeated-measures ANOVAs with video condition (circus clown, nurse, hospital clown) as within factor was computed. All main effects were significant, i.e., the emotional patterns differed between groups. Post-hoc tests revealed that both circus clown and hospital clown elicited funniness. However, only the hospital clown elicited feelings of being touched and appreciated on top of that. This empathic quality was also elicited by the nurse, which in turn lacked the humorous component in her interaction with patients. Conclusively, a hospital clown seems to compound the positive effects of nurses and circus clowns. Clown interventions in hospitals have a distinct quality, which cannot be substituted by empathic staff.

**D 20: How many dimensions are sufficient to account for the emotional responses elicited by clown videos?**

Sarah Auerbach, Tracey Platt, Jennifer Hofmann & Willibald Ruch  
Personality Psychology and Assessment

Clowning over the last twenty years diverged into two categories: hospital clowns and circus clowns. This study investigated the dimensionality of perceived state qualities evoked in their respective audiences.  $N = 56$  adults watched online five circus and five hospital clown videos from the Cheerfulness-Empathy Video Collection (CEVC; Auerbach, Hofmann, Platt & Ruch, 2011) in random order. After each clip, participants completed the Clown Emotion Adjectives list (CLEMAD; Auerbach, Hofmann, Platt, & Ruch, 2011) consisting of 29 adjectives reflecting feelings, thoughts, and action tendencies induced by clowns on a 7-point rating scale from 1 (= "not at all") to 7 (= "very strongly"). A principal components analysis of the intercorrelations among the 29 adjectives was performed to identify the number and nature of dimensions. Results revealed two major and two minor factors referring to transcendence (privilege and elevation), amusement, negative emotions, and speechlessness vs. *schadenfreude*. Factor one and two were highly correlated ( $r = .53$ ) indicating amusement by clowns also goes along with being transcendent. The other factors did not correlate. Hence, at least four dimensions to distinguish a circus clown's effect on their audience from a hospital clown's effect on the hospital patients are needed. Four one-way ANOVAS with clip (circus vs. hospital clown) as independent variable were computed for the dimensions to test whether the two types of clowns elicit different emotional patterns in these dimensions. The hospital clowns led to higher feelings of transcendence ( $F[1, 558] = 87.27, p = .000$ ) and speechless ( $F[1, 558] = 140.53, p = .000$ ). Both clowns were equal in inducing fun ( $F[1, 558] = .815, ns.$ ). People experience negative emotions more strongly with circus clowns ( $F[1, 558] = 11.59, p = .001$ ). In sum, results show that the observation of circus clowns and hospital clowns indeed cause different emotional reactions in the observer.

## **D 21: Die Rolle der Co-Rumination bei der Sekundären Traumatisierung**

Anna Krutolewitsch & Andreas Maercker  
Psychopathologie und Klinische Intervention

Die Arbeit der Einsatzkräfte verschiedener Berufsgruppen (Feuerwehr, Katastrophenschutz, Polizei und Rettungspersonal) kann zu einer sekundären Traumatisierung führen, da sie oftmals mit dem Erleben von schwerwiegenden oder tödlichen Verletzungen, schwer entstellten oder sterbenden Opfern, aber auch mit dem emotionalen Kontakt von Betroffenen und Angehörigen verbunden ist. Nicht jeder, der als Rettungskraft tätig ist, entwickelt eine Sekundäre Traumatische Stressstörung. In mehreren Studien wurden die Faktoren untersucht, die zu einer Überbelastung der Einsatzkräfte führen oder gesundheitsfördernd entgegenwirken. Dabei wird den sozio-interpersonellen Faktoren eine zentrale Rolle zugeteilt. In Anlehnung an das von Maercker (2010) vorgeschlagene Sozio-Interpersonelle Kontext-Modell der PTBS, welches dieser Studie einen theoretischen Rahmen verleiht, wird die Rolle eines weiteren interpersonellen Faktors „Co-rumination“ (Rose, 2002) für die Entstehung Sekundärer Traumatisierung untersucht. Unter Co-rumination (Co-Wiederkäuen) wird eine extensive und wiederkehrende Besprechung von Problemen mit nahen Freunden, Kollegen verstanden. Dabei wird es über negative Folgen des Problems spekuliert und negative Gefühle werden extra angesprochen und erörtert. Der vorliegenden Arbeit liegen Daten aus der Querschnittstudie zugrunde, die die Befragung von 168 Rettungskräften (115 Feuerwehrleuten und 53 Notdienstärzten) umfasste. Die dabei interessierenden Konstrukte wurden mittels der folgenden Instrumentarien erhoben: Fragebogen zur Erlebten Wertschätzung (Maercker & Müller, 2004), Fragebogen zum Offenlegen der Traumaerfahrungen (Müller, et al., 2000), Fragebogen zur Erfassung von Co-Rumination (Rose, 2002), Fragebogen zur Sekundären Traumatisierung (Motta & Joseph, 1998; dt. Maercker, 2000). Die Studie wurde mit dem Ziel durchgeführt, die Wirkung eines neuen interpersonellen Faktors „co-rumination“ aufzudecken und die Verbindungen zwischen sozial-interpersonellen Faktoren (Offenlegen der Traumaerfahrungen, erlebte Wertschätzung, Co-rumination) mit Bezug auf die Sekundäre Traumatisierung aufzuklären.

## **D 22: Früherkennung von auffälligem Verhalten vor einem Diebstahl**

Corinne Frey, Sarah D. Chiller-Glaus, Franz Bättig & Franziska Hofer, Betreuung: Klaus Oberauer  
Allgemeine Psychologie (Kognition)

Erfahrungen von Polizisten, wie auch vorangegangene Forschung (z.B. Heubrock et al., 2009) zeigen, dass Täter sich bereits vor begehen einer kriminellen Tat unnatürlich verhalten. Das Ziel unserer Forschung ist es zu analysieren, inwiefern dieses unnatürliche/auffällige Verhalten vor der Tat erkannt werden kann. In diesem Experiment testeten wir die Fähigkeit erfahrener Polizisten einen Gepäckdieb in authentischen Filmen von Überwachungskameras zu identifizieren. Ihre Leistung wurde mit jener von Studierenden verglichen. Den Probanden wurden Sequenzen der Vortatphase eines Gepäckdiebstahls ohne den eigentlichen Diebstahl gezeigt und sie mussten den oder die Täter erkennen. Um zwischen „früher“ und „später“ Erkennung innerhalb der Vortatphase unterscheiden zu können, wurden die Filme in zwei Sequenzen geschnitten. Die „Früherkennung“ zeigte die ersten 15-35 Sekunden eines Films; die „Späterkennung“ zeigte den Rest des Filmes bis kurz vor dem Diebstahl (Dauer: 10-139 Sekunden). Die Resultate zeigen, dass Polizisten wie auch Studierende Täter in der Vortatphase erkennen können, dies sowohl in der „Früherkennung“ als auch in der „Späterkennung“. Polizisten waren in beiden Bedingungen signifikant besser als Studierende. Diese Erkennungsleistung korrelierte mit langfristiger selektiver Aufmerksamkeit und der Fähigkeit einen relevanten Reiz unter Störsignalen zu erkennen (SIGNAL-Test aus dem Wiener Testsystem, (Schuhfried, 2011)). Dieser Befund deutet darauf hin, dass die langfristige selektive Aufmerksamkeit sowie die Fähigkeit einen relevanten Reiz unter Störsignalen zu erkennen nützliche Indikatoren für die spätere Berufsleistung sein könnten (z.B. die Erkennung von Tätern in der Vortatphase), was wiederum zur Berufseignungsabklärung genutzt werden könnte.